FAMA
Feministisch-theologische Zeitschrift
21. Jahrgang
Februar 2005

FAMA

Leidenschaftlich

Editorial

Haben Sie eine Passion, liebe Leserin, lieber Leser? Irgendetwas, in dem Sie ganz aufgehen, in das Sie sich völlig hinein geben, wo Sie total zugegen sind? Tanzen vielleicht oder debattieren? Lesen, kochen, küssen oder spielen? Schwimmen? Streiten? ...
Bei der Konzeption der vorliegenden FAMA-Nummer standen anfänglich zwei Begriffe gleichberechtigt nebeneinander: Interesse und Leidenschaft, ersteres im Sinn von Anteil nehmen, Aufmerksamkeit schenken und Dabei-Sein. Das Stichwort «Interesse» war mit der Beobachtung verknüpft, dass viele Menschen kein richtiges Interesse mehr für Dinge zeigen oder aufbringen (können), mit denen sie berufs- oder studienhalber tagtäglich konfrontiert sind. Offenbart sich da die andere Bedeutung von «Inter-esse»: das Dazwischen-Sein und damit auch ein Unbeteiligt-Sein in Form von Gleichgültigkeit?

An der Redaktionssitzung machte dann (in der diskursiven Ausmarchung) der andere Begriff – die Leidenschaft – das Rennen. Ein hoch aufgeladenes Wort, dicht umsponnen mit tausendfachen Assoziationen, belegt mit Erinnerungen, Sehnsüchten, Wünschen, Ängsten – apropos Ängste: «Haben Sie Angst vor Leidenschaft, vor Leidenschaftlichkeit? Welche Gefühle beschleichen Sie, wenn Sie das Wort Leidenschaft hören? Welche Bilder tauchen auf? Wo wagen Sie leidenschaftlich zu sein? Wann wird es Ihnen peinlich, wenn jemand leidenschaftlich ist? Was macht Angst an Leidenschaft?» So fragt Verena Kast in ihrem Buch «Sich einlassen und loslassen» (Herder Spektrum, 12. (!) Auflage 2002, 137). Und sie fährt fort: «Die Heftigkeit wohl, die in ihr ist, das Gefühl, dass wir die Leidenschaft nicht kontrollieren können, ihre Gefühlsintensität, die uns ergreift und uns über uns hinaus trägt, uns zu einem Verhalten bringt, das nicht rechnet, nicht spart, sondern alle unsere Energien auf etwas hin zentriert, dem eben unsere Leidenschaft gilt, ohne Rücksicht auf Verluste. Der Leidenschaft eignet etwas Massloses – und eben deshalb wird ohne Leidenschaft auch nie etwas Grosses getan. [...] Aber alle jene Strebungen in uns, die auf Sicherheit bedacht sind, auf Überschaubares, alles in uns, was schon das Übermorgen gern plant, gesichert und fertig hätte, zittert vor der Leidenschaft [...].»
Diese Ausführungen führen mitten in unser Heftkonzept hinein. Wir wählten verschiedene Bereiche aus, die wir mit dem Wort Leidenschaft in Verbindung brachten. Politik zum Beispiel. Soll sie etwas bewirken, muss darin ein Moment des Leidenschaftlichen enthalten sein. Das macht sie konfliktträchtig, prekär und kreativ zugleich, und alles hängt davon ab, für welche Ziele und auf welche Weise das innere Feuer eingesetzt wird. Leidenschaft muss gepaart sein mit Liebe, Mitgefühl und einem Sinn für Zärtlichkeit, sonst gleitet sie ab in Destruktivität und blinden Eifer.

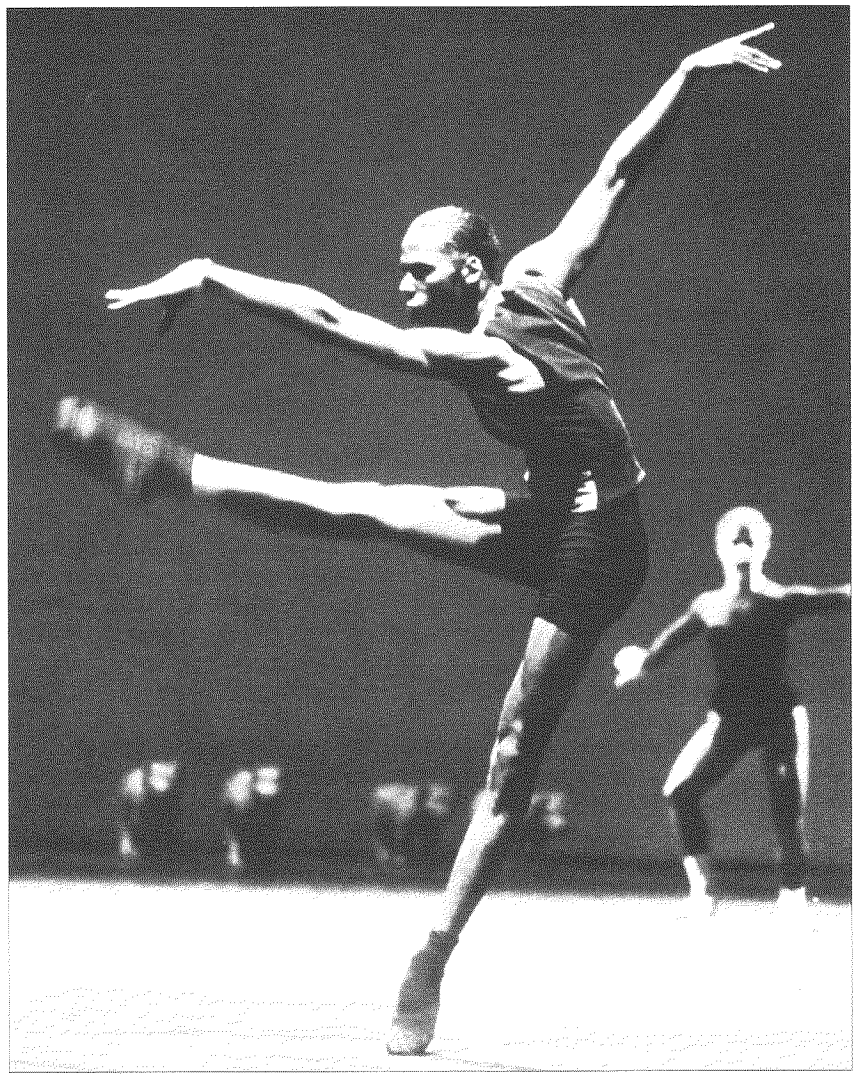
Das Heft bietet ein mannigfaltiges Panorama leidenschaftlichen Engagements und Wirkens verschiedener Frauen in Gegenwart und Geschichte. Angeline Fankhauser hat das Leben selbst leidenschaftlich gemacht, dies ist durchaus in doppeltem Sinn zu verstehen: Erfahrenes Unrecht politisierte sie, brachte ihr Herzblut ins Wallen und drängte sie zur Tat. Resultat ist ein intensives und in ihrem eigenen Urteil ein «schönes» Leben. Auch bei Rosa Luxemburg, aufleuchtend in einer Porträtskizze von Li Hangartner, entzündete sich leidenschaftliches Engagement für die Welt am Leiden Anderer. Sie war getragen und erfüllt von einer grossen Liebe zur Schöpfung und zur Menschheit. Eine leidenschaftliche Liebe zu den Menschen offenbart sich auch in der Heilpraxis von Graziella Schmidt. In einem Radiointerview von vergangenem Sommer sagte sie: «Die stärkste Heilkraft ist die Liebe, glauben Sie mir, die Liebe.» (DRS 2, 25. Juli 2004) Daran schliesst das Gespräch zwischen Heidi Rudolf und Graziella Schmidt in facettenreicher Weise an. Die Erfahrung einer solchen Heilung aus Liebe machte vermutlich einst auch Maria aus Magdala. Franziska Edelmann thematisiert in ihrem Beitrag das Potenzial dieser Figur; dabei interessiert sie vor allem, weshalb die christliche Interpretationsgemeinschaft sich «so leidenschaftlich und lustvoll» mit Maria Magdalena auseinander gesetzt hat. In einem weiteren Artikel stellt Béatrice Acklin Zimmermann die literarisch und theologisch verdichteten Lebensbeschreibungen spätmittelalterlicher Nonnen aus süddeutschen Dominikanerinnenklöstern vor. Es handelt sich bei den Viten um eine Form «narrativer Theologie». Sie geben Zeugnis von weiblicher Lebensleidenschaft und intensiver Gottesliebe. Auch heute noch vermag eine tiefgründige spirituelle Suche zu faszinieren. Die Buddhistin Beatrice Knechtle skizziert den zuweilen missverstandenen buddhistischen Weg und bezeichnet ihn als «leidenschaftliche Umkehr». Einen anderen Weg der Hingabe praktiziert Judith Schröter. Sie ist eine passionierte Steinbildhauerin und kann von sich sagen: «Mein Beruf ist meine Leidenschaft.» Beruf und Leidenschaft sind auch bei Pia Moser gepaart. Berufshalber ist sie eine «leidenschaftlich Lehrende und Lernende»: Sie unterrichtet als Dozentin am Moravian Theological College Motheco in Tansania angehende Pfarrer und zunehmend auch Pfarrerinnen. Dabei erfährt sie Frauenpower, wird aber auch konfrontiert mit anderen Standpunkten und Blickwinkeln.
Die versammelten Beiträge sind exemplarisch. Es liessen sich mühelos eine Fülle weiterer Porträts und Artikel in den aufgespannten Fächer einreihen. Vielleicht fügen Sie im Geiste Ihren Beitrag hinzu ...

Wir bebilderten die vorliegende FAMA mit Momentaufnahmen aus der Welt des Tanzes. Im Tanz, in dessen Mittelpunkt der Körper steht – um den sich alles dreht –, sind die Tanzenden (kon-)zentriert, bei sich, und werden zugleich Ausdruck, Zeichen für pulsierend-intensives und manchmal auch für transzendierend-schwebendes Leben.

Irina Bossart

Leidenschaftlich gegen Ungerechtigkeit kämpfen

Angeline Fankhauser



Tänzer S. Galloway

Als ich Frau M. am Telefon hörte, wusste ich: Da muss ich mich einmischen! Frau M. erzählte mit Tränen erstickter Stimme, man wolle ihr die fünf Kinder wegnehmen, weil sie den Mietzins nicht mehr bezahlen konnte und die Sozialarbeiterin dachte, als Mutter wäre sie so oder so überfordert. Das war vor fast 30 Jahren, man hatte soeben die Akten der «Aktion Kinder der Landstrasse» publik gemacht und festgestellt, wie oft Kinder aus armen Familien herausgerissen und fremd platziert wurden. Ich war damals verantwortlich für die Familienhilfe bei der Pro Juventute und kraft dieser Rolle konnte ich mich bei der entscheidenden Behörde anmelden. Man organisierte Hilfe, es gab eine Begleitung, die Familie konnte zusammenbleiben und wurde nicht dafür bestraft, dass der Vater sich aus der Verantwortung verabschiedet hatte. Aufatmen. Der Einsatz hatte sich gelohnt. Die Aufregung in der Institution legte sich wieder. Die Familie bekam Hoffnung und Zukunft.
Armut, Frauenschicksal, Kinderrechte, politische Themen wurden plötzlich und dringend ganz konkret. Die berechtigte Empörung nach Bekanntgabe der «Aktion Kinder der Landstrasse» war meiner Meinung nach wirkungslos, wenn keine Lehre daraus gezogen werden konnte. Inzwischen ist diese Art der Familienunterstützung als «Familienbegleitung» System geworden. Später hat sich Bundesrat Egli bei den Fahrenden für das Unheil entschuldigt, das man den Familien der Fahrenden angetan hatte. Und noch etwas später wurde es für die Adoptivkinder möglich, zu erfahren, wer ihre leiblichen Eltern waren. Elementare Grundrechte sind Schritt um Schritt in die Praxis umgesetzt worden.

Die eigene Erfahrung hatte mich sensibilisiert: Mein Vater war Verdingkind gewesen und hatte oft erzählt, wie es ihn schmerzte, ohne richtige Familie aufzuwachsen. Zudem, als mein Vater sehr früh starb, musste sich meine Mutter heftig wehren, dass wir, die zwei 9- und 7-jährigen Mädchen, nicht in einem Heim platziert wurden. Witwen- und Waisenrenten gab es noch nicht. Wer arm war, musste das Auseinanderreissen der Familie in Kauf nehmen! Wenn ich gross bin, habe ich meiner Mutter gesagt, werde ich dafür sorgen, dass es anders geht!

Viel später, als ich in den Nationalrat gewählt wurde, habe ich gespürt, wo die Wurzeln meines Engagements verankert sind: Wer die Folgen von Ungerechtigkeiten selber erlebt hat, geht entweder unter oder ist verpflichtet, dagegen etwas zu unternehmen. Unglaublich, wie fern vom Alltag der so genannten kleinen Leute die Politik sich oft bewegt. Nach wie vor ist eine Mehrheit fest davon überzeugt, es gehe den Menschen besser, wenn es einigen noch besser gehe ... Eine Folge des Patriarchats?
Kapitalismus und Patriarchat: Eine Generation von Kämpferinnen hatte gelernt, beides gleichzeitig zu hinterfragen. Haben die Feministinnen zu früh aufgehört zu kämpfen? Die Gleichstellung der Geschlechter ist ein Ziel, die Chancengleichheit die soziale Herausforderung. Wo ist diese geblieben? Bleibt sie im Schoss einiger Leidenschaftlicher? Vor lauter Bilaterismus und Ja oder Nein zu Europa und Personenfreizügigkeit und flankierende Massnahmen geht das einfache Leben unter. Die Liebe. Die Kinder. Die Beziehungen. Das Streben nach Verbesserungen. Der Versuch, ein besseres Leben für die Familie zu ergattern. Die wirtschaftlichen Beziehungen werden nach dem Gusto der Habenden dereguliert, die menschlichen Beziehungen gleichzeitig bis ins letzte Detail reguliert. Es braucht noch viel Herzblut, bis eine Wende im Verständnis der Staaten für die Pflege der Würde des Menschen eintritt.

Den Grundrechten steht vieles im Weg. Oft glaubt man, die Grundrechte würden nur in so genannten Entwicklungsländern oder in Diktaturen missachtet. Leider fehlt sogar in ausgebauten Demokratien, wie die Schweiz eine ist, die Sensibilität für die Würde des Menschen – ein unantastbares Gut. Die Entwicklung der Asyl- und Ausländerpolitik spricht Bände. Sogar Kinder werden jetzt mit dem Segen der Behörden ohne Begleitung per Flugzeug ausgeschafft. Man gibt scheibchenweise dem Stammtischgerede nach und zerstört systematisch, was nach dem 2. Weltkrieg als Folge einer «Nie-wieder»-Überlegung

sorgfältig in den Menschenrechts- und den folgenden Konventionen verankert wurde. Nun werden Bestimmungen in ihrer Auslegung «ausgereizt» und nicht etwa im Namen der Menschlichkeit weiterentwickelt. Die Grundrechte werden zwar nicht formell in Frage gestellt, die Erosion erfolgt schleichend. Da kann frau nicht kühl bleiben! Auch wenn ein Engagement für AusländerInnen die Gemüter enorm erhitzen und Drohungen aller Art auslösen kann.

Ja, diese Drohungen! Frau spricht nicht gerne darüber, gibt sich solange es geht «unbelastet». Plötzlich merkt sie: Es wird zuviel, die Familie wird in Mitleidenschaft gezogen. Die Polizei sollte die Urheber finden. Sie hat es aber nicht geschafft. Hingegen sind Akten verschwunden, und die Befragung war manchmal so, dass ich nicht mehr wusste, ob man bei mir die Täterin sucht. Eine schlimme Erfahrung.
Ich solle mich nicht so engagieren, hat einmal der oberste Sicherheitsbeamte des Landes gesagt! Ihn störte am meisten, dass ich für eine friedliche Lösung der Kurdenfrage eintrat und dafür Kontakte hatte mit den obersten Gremien des kurdischen Widerstandes. Ich entnahm daraus, dass wer sich engagiert, auch die Risiken selber tragen muss. So betrachte ich die Sicherheitsapparate seither mit einer «gesunden» Portion Skepsis.
Die Erfahrung mit dieser Belastung hat mich zusätzlich sensibilisiert für die Situation in anderen Staaten, wo man, will man überleben, nicht anders kann als flüchten. Schläge, Schüsse, provozierte Autounfälle können ein Leben zerstören. Aber auch die ständige Angst, die schleichende Verunsicherung, die Destabilisierung. Für diese Art von Misshandlung gibt es kaum Beweise. Man stelle sich die Verzweiflung von Asylsuchenden vor, wenn ihre Asylgründe angezweifelt werden!

Ich träume oft von einem Staat, der die Grundrechte als oberste Maxime seines Handelns umsetzen und bei jedem anstehenden Entscheid prüfen würde, ob die Würde des Menschen in vollem Umfang gewahrt wird. Weil ich auch glaube, dass einige Probleme wie zum Beispiel die wachsende Kluft zwischen arm und reich und die daraus folgenden Sozialkonflikte von selber verschwinden würden. Und ich träume auch davon, dieser Staat könnte die Schweiz sein. Ethik ist jedoch leider meistens nur Neben- und nicht Hauptfach. Die Welt verwaltet ihre Krisen und braucht Unsummen an Geld, um die Brände zu löschen, die sie selber angefacht hat. Die Frauen für den Frieden brauchen Nachwuchs. Wir alle brauchen eine Wiederbelebung der Friedensbewegung, bevor die Sicherheitsapparate unsere Freiheit fressen. Ich wünsche mir so sehr ein schweizerisches Aufwachen aus der materialistischen Lethargie, Medien, welche die Friedensarbeit – es gibt sie doch – in den Vordergrund stellen und diese Widerstandsfrauen, wie Anni Lanz eine ist, unterstützen.

Im Alltag will ich versuchen, mindestens in kleinen Handlungen etwas davon zu realisieren. Eben: Politik konkret. Ideen entwickeln, Organisationen unterstützen, Briefe schreiben, Texte verfassen, beraten, unterstützen, trösten. Nach den vielen aktiven Jahren macht sich aber Müdigkeit breit. Keine Resignation, kein Gedanke an ein Aufgeben. Der Körper aber macht nicht immer alles mit, er lehrt mich, loszulassen.

Jetzt gehöre ich zu den Alten. Ich habe in meinem ganzen aktiven Leben nie daran gedacht, dass die Grundrechte im Alter so relativiert werden. Über Hochbetagte wird oft verfügt, als ob das Selbstbestimmungsrecht toter Buchstabe wäre. Das Recht auf Privatsphäre gilt meistens nur für Gutbetuchte. Der Datenschutz bei allen Leistungserfassungssystemen und andere Methoden der Pflege müssen erkämpft werden. Ein Vokabular der Ausgrenzung und der Diskriminierung (Überalterung, Rentnerflut ...) macht sich breit. Die Effizienz nagt an der Menschlichkeit; Zeit ist schliesslich Geld, auch in der Pflege! In der Schule des Feminismus habe ich zum Glück einiges gelernt: Selbstbestimmung, Emanzipation, die Bedeutung der korrekten Sprache. Jetzt, bei den Grauen Panthern, kann ich alles wieder anwenden.

Ist die Leidenschaft, die mir oft zugeschrieben wird, angeboren? Das Leben hat mich gelehrt, die Sachen nicht so hinzunehmen, wie sie einem aufgedrängt werden. Änderungen kann frau aber nicht alleine bewirken. Unabdingbar dazu ist Solidarität. Das Austauschen von Erfahrungen. Die gegenseitige Hilfe. Das miteinander Lernen. Das Aushecken von Strategien. Das Beharren im Widerstand. Die Übernahme von Risiken. Das Ertragen von Ängsten. Das gemeinsame Lachen. Die Freundschaften. Die menschliche Wärme. Das gute Gefühl, nicht einsam zu sein, kein langweiliges Leben zu führen und nützlich zu sein. Ein schönes Leben!

Angeline Fankhauser, Mutter (2 Töchter) und Grossmutter (2 Enkelkinder), geboren 1936, aufgewachsen in La Rippe (Waadtländer Jura), seit 1962 in Baselland, Sozialpädagogin, jetzt Rentnerin; 1983–1999 Mitglied des Nationalrates, von 1986 bis zur Pensionierung 1998 Leiterin des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes.

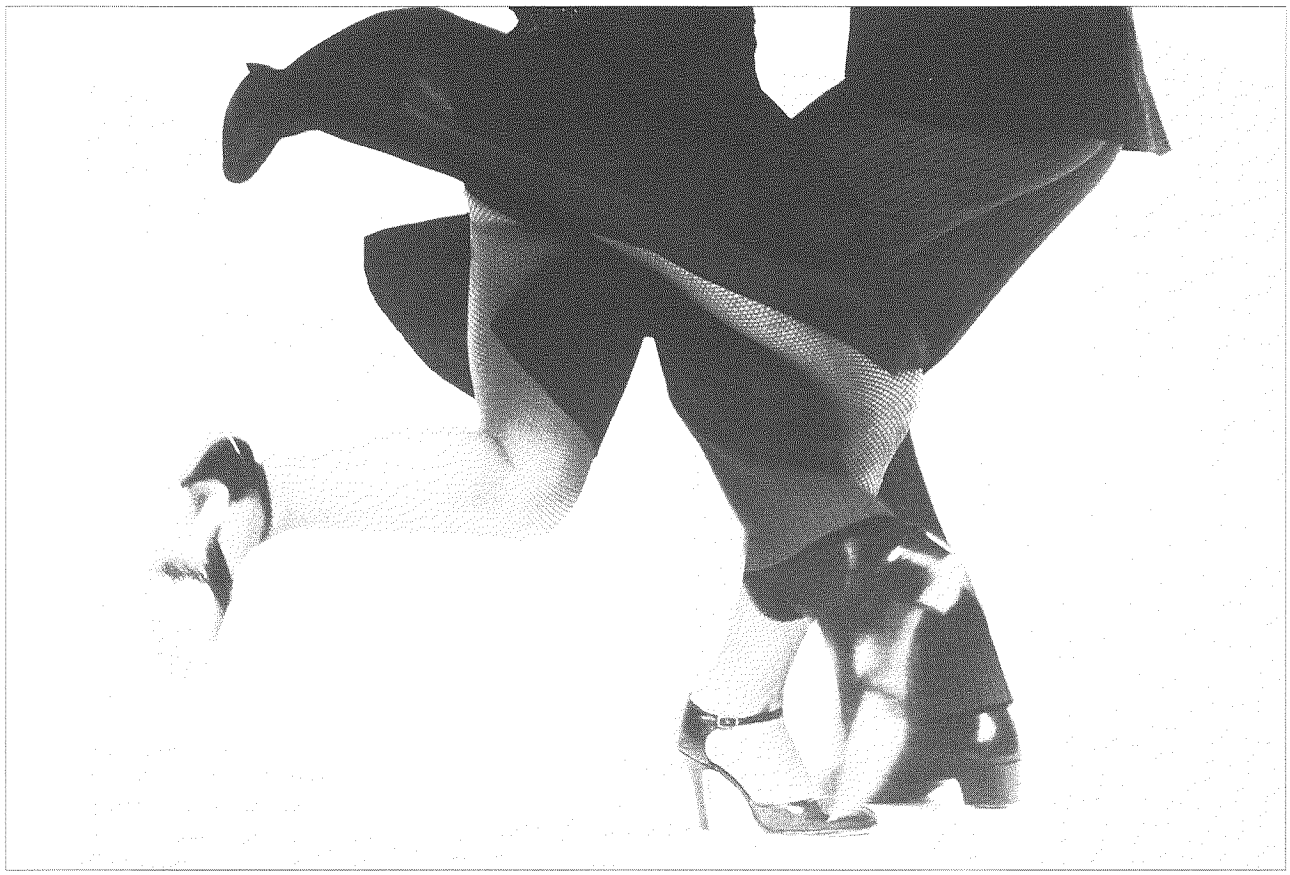
Rosa Luxemburg: Adler mit Taubenherz

Li Hangartner

Dort, wo die Lichtensteinallee aus dem Tiergarten kommend auf den Landwehrkanal stösst, führt seit 1987 eine moderne Brücke über den Kanal. Bis zum Zweiten Weltkrieg verband hier eine alte Steinbrücke die beiden Kanalufer. Diese war Ende des Ersten Weltkrieges Schauplatz eines spektakulären Mordes geworden. Am südlichen Ufer erinnert ein Denkmal daran. Eine dunkle Stahlplatte ragt ins Wasser hinein, vom Ufer aus ist darauf der schlichte Namenszug «Rosa Luxemburg» zu erkennen. «Tödlich verwundet oder tot» ist Rosa Luxemburgs Körper am späten Abend des 15. Januar 1919 ins Wasser geworfen worden.

Löwenmut und Adlerkühnheit

Rosa Luxemburg: Sie war eine glänzende sozialistische Publizistin, erfolgreiche Agitatorin, Expertin für polnische Angelegenheiten und unerschrockene Revolutionärin, begnadete Pädagogin, die sich bei ihren ArbeiterstudentInnen hoher Beliebtheit erfreute. Und sie war eine der führenden TheoretikerInnen des Linken Flügels der deutschen Sozialdemokratie und der Internationalen.
Rosa Luxemburg, vierfach Stigmatisierte: Frau, Polin, Jüdin und «Krüppel», wie sie sich selber nannte, war eine massgebende Frau des 20. Jahrhunderts. Um diese Frau kennen zu lernen, muss man nicht ihre umfangreichen theoretischen Schriften gelesen haben und auch nicht ihre Biographien, man braucht nur ihre Briefe zu kennen. Während ihrer insgesamt neun Gefängnisaufenthalte und während sich die Aktenbände mit der Strafsache «Rosa Luxemburg und Genossen» füllten und ihr mit Vorladungen, Verhören und Anklageschriften zugesetzt wurde, pflegte Rosa Luxemburg eine Korrespondenz über klassische und zeitgenössische Literatur, über Wissenschaft, Partei- und Weltpolitik, über ihr physisches und psychisches Befinden, über ihre Träume, Erinnerungen und Zukunftsbilder, über die äusseren Verhältnisse ihrer Gefangenschaft und das in ihrem Umkreis vor sich gehende Leben.



Im Tanzrausch

Rosa Luxemburg war erfüllt von einer grossen Liebe zur Menschheit und zur ganzen Schöpfung. Für sie erschöpfte sich das Leben nicht in der politischen Wirksamkeit: ihr inneres Feuer, ihre musischen Talente, ihre ungeheure Sensibilität, ihr glühendes Herz – sie zeugen von einem menschlichen Reichtum. Auch noch hinter Gittern war sie mit der Natur aufs engste verbunden und entdeckte in Dichtung, Musik, bildender Kunst und christlicher Religion immer neue Hoffnungsbilder.

Leidenschaft für das geschundene Volk

Der Protestcharakter biblischer Religion, der die Frage nach einem andern Leben im Diesseits wachhält, machte es SozialistInnen möglich, religiöse Sprache zu übernehmen und umzudeuten.[1] Tragende religiöse Begriffe wie Auferstehung, Kreuzigung, Golgatha interpretierte Rosa Luxemburg politisch-existenziell: «Überall bringen die Sozialdemokraten dem Volk die Auferstehung, stärken die Verzweifelnden und versammeln die Schwachen in einer mächtigen Organisation», schrieb sie in ihrem Brief an Sonja Liebknecht vom 2. August 1917.[2] Den Spartakusbund, der radikale Flügel innerhalb der SPD, der gezielte Antikriegspolitik betrieb, bezeichnete sie als «Gewissen der Revolution» und interpretierte ihn sozusagen christologisch:

«Kreuziget ihn! rufen die Kapitalisten, die um ihre Kassenschränke zittern.
Kreuziget ihn! rufen die Kleinbürger, die Offiziere, die Antisemiten, die Presslakaien der Bourgoisie, die um die Fleischtöpfe der bürgerlichen Klassenherrschaft zittern. [...]
Kreuziget ihn! wiederholen noch wie ein Echo getäuschte, betrogene, missbrauchte Schichten der Arbeiterschaft und Soldaten, die nicht wissen, dass sie gegen ihr eigen Fleisch und Blut wüten, wenn sie gegen den Spartakus-Bund wüten.»[3]

Rosa Luxemburg formulierte eine «Pädagogik der Unterdrückten», die nicht für andere gemacht, sondern von ihnen selbst entworfen und gelebt werden muss. Sie stellte das Leiden des Volkes in den Weltmittelpunkt. Die Auferstehung ist nicht der einzelnen Person als passiv zu übernehmendes Heilsgut zugesprochen. Das Volk selbst ist in den Prozess der Geschichte hineingestellt: «Die proletarische Revolution kann sich nur stufenweise, Schritt für Schritt, auf dem Golgathaweg eigener bitterer Erfahrungen durch Niederlagen und Siege, zur vollen Klarheit und Reife durchringen...»[4] Bei Rosa Luxemburg ging es nicht um Pseudoreligiosität des Marxismus, hinter diesen Worten zeigte sich eine leidenschaftlich engagierte Frau, die in prophetischer Tradition die Ängste der Hoffnungslosen ernst nahm.

Rosa Luxemburg – Revolutionärin und Mystikerin?

Ihre Leidenschaft für das Leben der Arbeiter und Arbeiterinnen, für menschengerechtere Arbeitsbedingungen, gegen den Krieg und gegen die kriegsführende sozialdemokratische Regierung Deutschlands ging einher mit einer Ehrfurcht vor der Schöpfung. Rosas Sinn für die Mitgeschöpflichkeit drückte sich vor allem in ihren Briefen aus dem Gefängnis aus. Immer wieder waren es die Kohlmeisen und Blaumeisen, oft auch die Bienen, Hummeln und Wespen. Am 23. 5. 1917 schrieb sie an Sonja Liebknecht: «Jetzt bin ich selbst wie König Salomo: Ich verstehe die Sprache der Vögel und Tiere.»[5]

Aber vor allem waren es die Blumen. Es gibt kaum einen Brief an ihre Sekretärin und Freundin Mathilde Jacob, in dem sie sich nicht über die Blumensträusschen äusserte, die frisch oder gepresst ankamen und die sie botanisch genau bestimmte. Und in einem Brief vom 2. Mai 1917 an Sonja Liebknecht lesen wir: «... ich habe manchmal das Gefühl, ich bin kein richtiger Mensch, sondern irgendein Vogel oder ein anderes Tier in Menschengestalt; innerlich fühle ich mich in so einem Stück Garten wie hier oder im Feld unter Hummeln und Gras viel mehr in meiner Heimat als – auf einem Parteitag. Ihnen kann ich das ja wohl sagen: Sie werden nicht gleich Verrat am Sozialismus wittern. Sie wissen, ich werde hoffentlich auf dem Posten sterben: in einer Strassenschlacht oder im Zuchthaus. Aber mein Innerstes gehört mehr meinen Kohlmeisen als den 'Genossen'.»[6]

Und am 17. Februar 1917 schrieb sie: «Auf meinem Grabe wie in meinem Leben wird es keine grossspurigen Phrasen geben. Auf meiner Grabtafel dürfen

nur zwei Silben stehen: 'Zwi-zwi'. Das ist nämlich der Ruf der Kohlmeisen, den ich so gut nachmache, dass sie sofort herlaufen. Und denken Sie, in diesem Zwi-Zwi, das sonst so klar und dünn, wie eine Stahlnadel auffunkelte, gibt es seit einigen Tagen einen ganz kleinen Triller, einen winzigen Brustton. [...] Das ist die erste leise Regung des kommenden Frühlings – trotz Schnee und Frost und Einsamkeit glauben wir – die Kohlmeisen und ich – an den kommenden Frühling.»[7]

Leidenschaftlich und kompromisslos

In jeder Lebenslage behielt Rosa ihre Vorstellung davon, wie ihre Landsleute und namentlich die GenossInnen sich verhalten sollten. Wurde sie in dieser Hinsicht enttäuscht, dann war sie imstande, Blitze zu schleudern. «Ja», schrieb sie an ihre Freundin Mathilde Wurm am 28. 12. 1916, «Dein Brief hat mich fuchsteufelswild gemacht, weil er mir, so kurz er ist, in jeder Zeile zeigt, wie sehr Du wieder ganz im Bann Deines Milieus stehst. Dieser heulmeierische Ton, dieses Ach und Weh über die 'Enttäuschungen', die Ihr erlebt habt – angeblich an Anderen, statt nur selbst in den Spiegel zu blicken, um der Menschheit ganzen Jammer in treffendstem Konterfei zu erblicken!» Rosa wütete gegen die, welche ihre Freiheit besitzen, aber nichts damit anzufangen wissen. «Ihr seid mir 'zu wenig draufgeherisch', meinst Du melancholisch. 'Zu wenig' ist gut! Ihr seid überhaupt nicht 'geherisch', sondern 'kriecherisch'. [...] Ach, Ihr elende Kleinkrämerseelen, die Ihr bereit wäret, auch ein bisschen 'Heldentum' feilzubieten, aber nur 'gegen bar', und sei es um verschimmelte drei Kupferpfennige, aber man soll gleich einen 'Nutzen' auf dem Ladentisch sehen. [...] Was mich anbelangt, so bin ich in der letzten Zeit, wenn ich schon nicht weich war, hart geworden wie geschliffener Stahl und werde nunmehr weder politisch noch im persönlichen Umgang auch (nur) die geringste Konzession machen.»[8]

Rosa Luxemburg wurde oft der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht. Es stimmt: Rosa Luxemburg war einseitig. Sie war eine leidenschaftliche Frau, eine zornige Frau, ihre Voreingenommenheit von dem Wunsch nach Gerechtigkeit machte sie der Empörung fähig. «Zorn macht einseitig, und Einseitigkeit öffnet die Augen», schrieb unlängst Fulbert Steffensky.[9] Nicht die Leidenschaftlichkeit ist die grösste Bedrohung für die Menschheit. Dazu Dorothee Sölle: «Die grössten und perfektesten Mörder in unserem Jahrhundert sind nicht emotional reichbegabte und leidenschaftliche Menschen gewesen, sondern affektarme Bürokraten, die emotionsfrei Befehle ausführten.»[10]

Adler mit Taubenherz, so hatte Lenin Rosa Luxemburg genannt.

Li Hangartner, Theologin, Leiterin der Fachstelle Feministische Theologie und des Veranstaltungsbereichs des RomeroHauses in Luzern, FAMA-Redaktorin.

---

1) *Dorothee Sölle und Klaus Schmidt haben sich als erste intensiv mit der Broschüre «Kirche und Sozialismus» von Rosa Luxemburg, geschrieben und veröffentlicht im Jahre 1905 unter dem Pseudonym Jósef Chmura, auseinander gesetzt. Siehe dazu ihre Einführung zur Veröffentlichung dieser Schrift im Stimme-Verlag Frankfurt 1972.*
2) *Rosa Luxemburg, Briefe aus dem Gefängnis, Berlin 1964, 20.*
3) *Peter Nettl, Rosa Luxemburg, Köln/Berlin 1969, 520.*
4) *Ebd. 520.*
5) *Rosa Luxemburg, Briefe aus dem Gefängnis, Berlin 1964, 30.*
6) *Ebd. 28.*
7) *Narihiko Ito (Hg.), Rosa Luxemburg, Ich umarme Sie in grosser Sehnsucht, Briefe aus dem Gefängnis 1915 bis 1918, Berlin/Bonn 1984, 162.*
8) *Benedict Kautsky (Hg.), Rosa Luxemburg, Briefe an Freunde, Frankfurt 1986, 126.*
9) *Fulbert Steffensky, Zorn und Mut, Damit Gerechtigkeit nicht herzlos wird, in: Bärbel Wartenberg-Potter (Hg.), Was tust du, fragt der Engel, Mystik im Alltag, Freiburg 2004, 76.*
10) *Dorothee Sölle, Sympathie, Theologisch-politische Traktate, Stuttgart 1978, 88.*

Heilende Leidenschaft Liebe

Ein Gespräch von Heidi Rudolf mit Graziella Schmidt, einer beeindruckenden Heilerin, die berufen ist, die Leidenschaft der Liebe Gottes im Menschen herauszulocken. Sie stammt aus Slowenien, lebte lange in Deutschland, arbeitet in der externen Psychiatrie des Kantonsspitals Bruderholz und gibt Kurse mit verschiedenen Heilmethoden.

Der Anfang liegt in der Kindheit

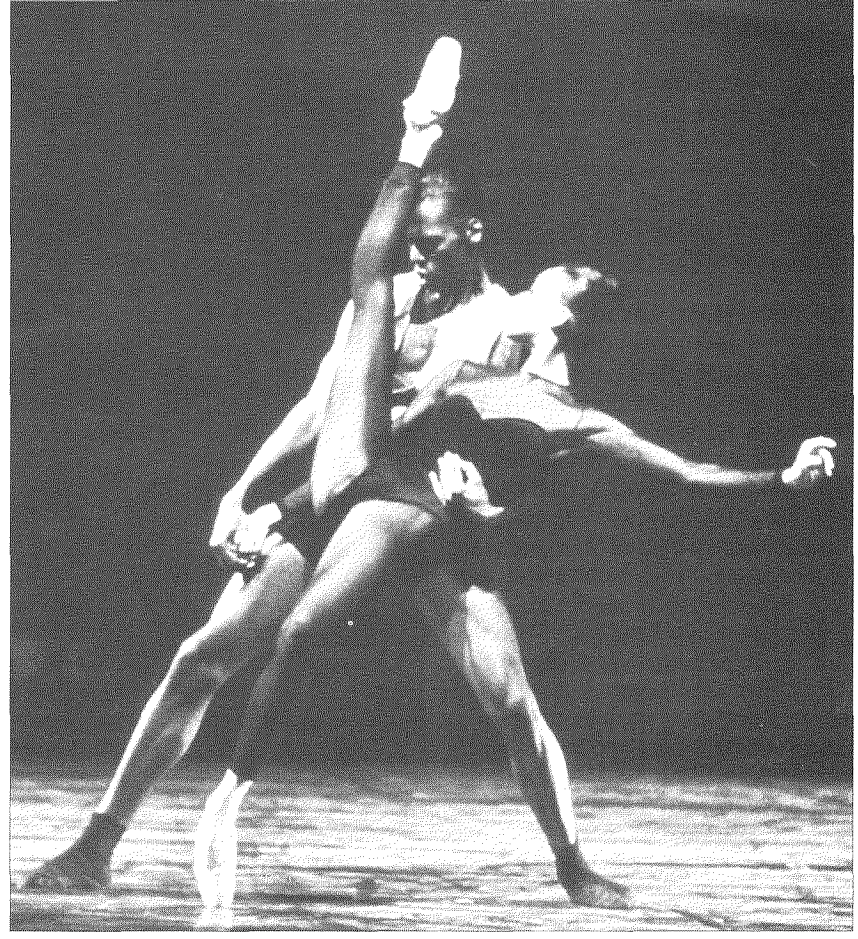
HR: Frau Schmidt, wann spürten Sie Ihre Heilkräfte?

Graziella Schmidt: Schon in der Kindheit, es drängte einfach raus. Mein Vorbild war mir meine Grossmutter mit einem aussergewöhnlich grossen Herzen. Die Leute suchten sie auf, plauderten mit ihr und gingen erleichtert weg. Als sie zeitweise nur eine einzige Kartoffel für vier bis sechs Kinder hatte, wurde sie zerstückelt und gebraten. Das Stück hat satt gemacht und besser geschmeckt, als manch gefüllter Teller! Als im Krieg alle Häuser abbrannten und nur im Tal aufgebaut werden sollten, erreichte sie mit einem Brief an Tito, dass ihr Häuschen wieder gut sichtbar auf dem Hügel aufgebaut wurde. Es genügte, wenn sie da war.

HR: Ich kenne solche Erfahrungen, wo die Anwesenheit schon genügt. In meinen Seminaren in Bosnien hatte ich oft das Gefühl, dass die Frauen nicht nur die bosnische Übersetzung verstanden, sondern auch meinen deutschen Text. Sie sagten immer am richtigen Ort Amen.

Graziella Schmidt: Ja, ich kenne das. In einer schwarzen Kirche in Kenia haben die Menschen gesungen, der Priester predigte englisch, was ich nicht verstehe. Aber ich habe ihn verstanden! Entscheidend dafür, dass ich diese Kraft in mir entdeckte, war aber 1993 der Tod meines Bruders. Ich konnte den Durchbruch der Kraft nicht mehr zurückhalten. In der Kindheit hatte ich zwar erfahren: wenn ich jemandem über die Stirn strich, sagten sie «Was ist das? Mach noch einmal. Du ziehst etwas weg ... ich sehe Farben». 1993 hatte ich alle Schmerzen dieser Welt, ohne Befund.

Die Geistigen Welten geben einem einen Tritt. Und man wird so lange getreten, bis man seine Berufung ernst nimmt, dann wird's ruhig. Ich selbst habe lange mit dem Umsetzen gewartet – die Lebensschule davor war nötig, genauso wie die Schmerzen. Wenn jetzt jemand von seinen Schmerzen spricht, weiss ich, um was es geht. Es kamen bedrückte Menschen, mit Kopfschmerzen. Als sie gingen, war alles weg. Ich hatte nichts getan. Solche Erfahrungen habe ich oft gemacht. Als es mir dann so schlecht ging, sagte mir eine Reiki-Lehrerin: «Du musst Deine grosse Kraft weitergeben.» Ich aber wollte etwas für mich tun. Weil ich mir tagsüber für mich zu wenig Zeit nahm, lehrte Gott mich in bedrängenden Träumen. Wenn wir nachts wach werden und leise horchen, zu den Geistigen Welten beten, kommt sicher die richtige Post zu uns, die wir natürlich lesen müssen. Geistige Heilung ist aber nicht machbar, sie ist Liebe, Selbstheilung, ein tiefes Geheimnis und bleibt es hoffentlich auch. Welche Liebe aber ist gemeint? Wir brauchen die physische Liebe als Teil unserer Entwicklung. Emotionale Liebe ist mit Forderungen verbunden. Über die wahre, heilende Liebe sollten wir nicht zu viel reden, sollten sie leben, die leidenschaftliche Liebe zu den Menschen. Auch wenn es nicht immer so war, ich habe mich nie von der Gotteskraft getrennt: In guten Zeiten sprach ich mit ihm. In schlechten haben wir gestritten. Wenn es ganz schlimm war, schrie ich nach Gott. Meine Mutter erzählte, dass ich bei Gefahr wegrannte und rief: Madonna mia, Madonna mia ...



TänzerIn N. Kimball, S. Galloway

Die Anwesenheit allein genügt

HR: Das erinnert mich an eine Erfahrung in der Kathedrale von Barcelona, während der zweiten Session des Ständigen Tribunals der Völker zu Ex-Jugoslawien – zusammen mit bosnischen Muslimen, die danach in den Krieg zurückgingen. Plötzlich standen alle an einem Seitenaltar vor der schwarzen Madonna von Montserrat. Gemeinsam beteten wir, mit Tränen in den Augen, um Frieden.

Graziella Schmidt: Ich habe eine ähnliche Erfahrung mit einer Kirche, von der ich nicht wusste, dass sie der Mutter Gottes geweiht war. Ich ging nach vorn, wurde mit aller Kraft zurückgezogen, landete vor einer grossen Jesus-Statue mit winzigen Menschen, kniete hin und schaute vorsichtig hoch. Ich hörte: «Du musst abnehmen – es geht um deine Gesundheit.» Ohne etwas zu tun, habe ich danach acht Kilo abgenommen. Meine Leidenschaft, die immer auch mit Leiden zu tun hat, hat sich ständig entwickelt. Wenn die Liebe stark wird, vergeht das Leiden. Und wenn man erst beginnt sich selbst zu lieben! Ich wollte immer nur das Gute, habe alles weitergegeben, der Familie, den Kindern, den Geschwistern. Doch nach dem Tod des Bruders, als ich mich von Deutschland verabschiedet habe, Abschied und Versöhnung von der zweiten Heimat, wollte ich nur weg. Ich begann zu singen und zu beten, die Wolken bildeten einen Engel. Ich wusste, es ist der Versöhnungsengel. Aller Schmerz war weg. Ich konnte einfach gehen. Die Versöhnung mit mir selber ist das Schwierigste. Versöhnung ist ein Schlagwort geworden, aber sie geht nicht so schnell. Wirklich versöhnen können wir jeden Tag ein bisschen lernen.

Wenn ich abends Rückblick halte auf den Tag und das Fehlende am nächsten umsetze, habe ich gewirkt. Wenn ich mein Versöhnungsgebet von damals heute lese, muss ich noch immer weinen. Und ich habe angefangen mich selber zu lieben und entdeckte dabei: Unser Körper ist Gottes Haus. Gott wohnt in uns. Glauben heisst an sich selber glauben. So entsteht die Liebe zu Gott, und das Leiden wird weniger als die Liebe. Und in jedem Menschen – egal, wie er ist und was er macht – können wir Gott sehen und alle Menschen leidenschaftlich lieben – und heilen.

Die gefangene Liebe befreien

HR: Welche Erfahrungen machen Sie hier im Spital?

Graziella Schmidt: Ich spüre die grosse Kraft und Gnade Gottes, die auf andere Menschen überspringt. Wenn diese Lichtkraft Gottes spürbar wird, kann ich sagen: Wir haben dunkel und hell und brauchen diese auch. Es darf nur nicht eines überwiegen. Wenn das Licht kommt und das Dunkel beleuchtet, das Niedere vom Höheren bekämpft wird, schreit man nach Leben. Bei einem jungen Mann habe ich so viel Herz und gefangene Liebe gesehen. Plötzlich brach es unfassbar aus ihm heraus: «Ich will ein guter Mensch sein. Ich bin ein guter Mensch! Ich will leben. Ich habe viel Liebe!» Es war eine Lichtexplosion, eine Verwandlung und: egal, welche Energie, Wut oder Trauer, sie wird gewandelt. Die Menschen gewinnen an Kraft. Jetzt verstehe ich die Vision meines Bruders an seinem Sterbebett: Lichtengel hatten eine Kugel auf mein Herz gelegt, und er sagte: «Schwester, aus deinem Herzen kommt die Kraft, und Du kannst vielen helfen, die sich verloren haben, damit sie die Kraft Gottes spüren können.» Diese Kraft wartet darauf, dass wir uns öffnen, dass sie mit uns arbeiten kann.

HR: Sie haben von Versöhnung gesprochen. Was ist für Sie Versöhnung?

Graziella Schmidt: Wenn das Messer noch in der Brust steckt, die Wunde noch zu stark ist, die Kraft noch nicht da ist, kann ich mich noch nicht von Herzen versöhnen. Dann bete ich um Hilfe und Kraft, damit die Wunde etwas verheilt. Und es gibt Platz für neue Kraft, für Frieden. Genau das will meine Arbeit: Versöhnung, Versöhnung, Versöhnung. Wenn sie in jemandem geschieht, ist dieser Mensch Lichtbringer für die ganze Familie, für die Nachbarschaft und ... Wenn also jemand reinkommt,

gebückt und am Ende ist, und dann aufgerichtet und lächelnd nachhause geht, sage ich: «Wenn es nur einer ist, dann haben sich 20 Jahre Arbeit gelohnt.»

Licht und Dunkel ins Gleichgewicht bringen

HR: Durch den Schmerz durchgehen zur Veränderung. Manchmal spüre ich in mir ganz nah, dass ich gerufen bin, selbst Gabe im Heiligen Mahlgeschehen zu sein, und höre darin den Aufruf: Werde zur Hostie und Patene für die Ermordeten (in Bosnien), lass die Toten in dir, durch dich hindurch, auferstehen. Nur dann kann das Licht kommen.

Graziella Schmidt: Wenn ich vertraue, laufe ich dem Leben nicht davon, kann ich mich ihm stellen. Es ist manchmal eine schmerzhafte Arbeit, die Menschen auf die Beine zu stellen, damit sie es in der Kraft Gottes in uns – und in ihrer eigenen – schaffen. Versöhnung aber ist sogar mit Toten möglich. Es lohnt sich! Ostern ist nicht nur Auferstehung von den Toten. Es sind so viele lebende Tote auf unseren Strassen, die im Herzen wieder geweckt werden wollen – Auferstehung geschieht jetzt! Ich gehörte selbst lange zu ihnen. Ostern ist für mich jeden Tag, wo Licht, Kraft, Liebe, Zuversicht, Vertrauen, Freude ... sind, wo Heilung und Wahrheit verbreitet werden.

HR: Hab' keine Angst, hinzuschauen. Du findest nur mich ...

Graziella Schmidt: Wenn alles dunkel ist und man glaubt, dass nichts mehr geht, kommt ganz unten das Licht. Und wenn das Feuer einmal angezündet ist, müssen wir es nähren. Holz sammeln und auflegen. Wie viel Du auflegst, liegt an Dir. Daneben gilt: Geschehenlassen was wir nicht machen können. Die Liebe heilt, aber der Mensch muss sie annehmen. Erst wenn das Herz berührt ist, beginnt die Heilung. Und geistige Heilung ist Selbstheilung, ist Liebe, ist ein Geheimnis und bleibt ein Geheimnis.

Graziella Schmidt, geistig-energetische Heilerin und Reikilehrerin, geboren 1941 in Neblo/Slowenien, lebte 30 Jahre als Mutter zweier Kinder und Frau eines Arztes in Deutschland. Anfang der 1990er Jahre entdeckte sie erneut ihre heilenden Kräfte und begann, entsprechende Ausbildungen zu machen. Seit 1998 arbeitet sie offiziell an den Externen Psychiatrischen Diensten Baselland mit PD Dr. med. Jakob Bösch zusammen, zurzeit im Forschungsprojekt «geistig-energetisches Heilen bei ungewollter Kinderlosigkeit». www.graziella.li.

Heidi Rudolf ist Mitglied des Katharina-Werks Basel, Journalistin und engagiert in spirituell-politischen und interreligiösen Fragen und Projekten.

Maria Magdalena

Hoffnungsträgerin aus Leidenschaft

Franziska Edelmann

So leidenschaftlich und lustvoll wie an Maria Magdalena hat sich die christliche Interpretationsgemeinschaft wohl an keiner biblischen Figur abgearbeitet. Lernende, Lehrende, Verkünderin, Apostelin, Hure, Partnerin, Liebhaberin, Büsserin ... Maria Magdalena steht für diverse, ja zum Teil widersprüchliche Interpretationen Modell. Sie muss als Identifikationsfigur für verschiedenste Geistesbewegungen hinhalten. Von der gnostischen Bewegung über den Kirchenvater Augustin, die Waldenser und Katharer bis hin zu Luise Rinser oder zur modernen Frauenbewegung – sie alle entdecken an der faszinierenden Figur einen Zug, der ihr Gedankengebäude stützt und ihre WeggenossInnen zum «richtigen» Handeln motiviert. Maria Magdalena erinnert mich darum an ein Vexierbild. Hinter jedem Gesicht blinzelt noch ein anderes hervor. Doch eigentlich sind nur wenige kanonisch-biblische Informationen über sie vorhanden.

Die trockenen Fakten ...

Maria (eigentlich Mirjam) ist eine jüdische Frau aus dem Galiläischen Ort Magdala. Dieser liegt am See Genezareth und gilt als blühendes Zentrum des Fischfangs und -handels. Dass Maria nicht wie üblich mit einem Ehemann oder Vater in Verbindung gebracht wird, lässt verschiedene Interpretationen zu: Entweder stammt sie aus einer niederen sozialen Schicht, weswegen ihr Mann oder Vater keine Bedeutung haben. Oder sie lebt ganz alleine, ohne weiteren Familienverbund. Jesus heilt sie von einer schweren (wahrscheinlich psychischen) Krankheit. Gemäss dem Lukasevangelium treibt er sieben Dämonen von ihr aus. Nach ihrer Heilung schliesst sie sich der Nachfolgegemeinschaft von Jesus an, wird also zu einer so genannten «Wandercharismatikerin» wie die männlichen Jünger. Maria Magdalena folgt Jesus bis nach Jerusalem. Sie erlebt seine Kreuzigung und Grablegung und ist die erste Person, die von seiner Auferstehung erfährt. Zuerst durch die Erscheinung von Engeln. Schliesslich erscheint ihr der Auferstandene selbst. Sie ist es, die den Jüngern diese frohe Botschaft verkündet. Das lässt den Schluss zu, dass Maria in den nachösterlichen Gemeinden eine wichtige Funktion innehat. Auch in den gnostischen Schriften nimmt sie eine zentrale Position ein. In ihnen tritt Maria Magdalena als (Gesprächs-)Partnerin Jesu auf. Diese Beziehung zwischen Jesus und Maria Magdalena ist wohl als geistige Vereinigung zu verstehen. Jesus und Maria vollziehen die mystische Vereinigung des männlichen und weiblichen Prinzips.

... was daraus entsteht

Doch schon früh einigen sich die Kirchenväter darauf, dass Maria Magdalena und die namenlose Sünderin bzw. Hure, welche Jesus die Füsse wäscht und salbt, dieselbe Person sind. Die sieben Dämonen, von der Jesus sie geheilt hat, entsprechen ihrer Meinung nach den sieben Todsünden. Parallel dazu wird Maria Magdalena auch mit Maria aus Bethanien gleichgesetzt. Die Predigt Jesu im Hause Marthas und Marias sehen sie als den Anlass dafür, dass Maria bereut und sich zu Jesus bekehrt. So kommt es, dass Maria Magdalena von nun an als Urbild der weiblichen Sündhaftigkeit gilt. Ihre Reue, ihre Busse, Heilung und Bekehrung, sind Vorbild für eine der Frau gemässe Jesusnachfolge.

Verschiedene Heiligenlegenden aus dem Mittelalter vertiefen dieses Bild. So soll Maria Magdalena dreissig Jahre lang als Büsserin in einer Höhle in Frankreich gelebt haben. Eine andere Legende besagt, dass sie mit ihren Geschwistern Martha und Lazarus in Marseille landet und dort als Apostelin wirkt. Den Höhepunkt bildet die Legende von der «Erhebung» Maria Magdalenas. Ein Mönch beobachtet, dass sie sieben Mal am Tag in Verzückung gerät und dabei von Engeln in die Luft gehoben wird. Das Motiv der büssenden Heiligen dient den Bettelorden Frankreichs und Italiens als Anschauungsbeispiel für die geistliche Erneuerung der Kirche. In den freizügigen 1970er Jahren verleitet die Interpretation der gnostischen Schriften zu weiteren Spekulationen. Jesus und Maria Magdalena sollen eine Liebesbeziehung haben.

Die feministische Theologie kommt diesen Verbiegungen rasch auf die Schliche. Sie entlarvt die patriarchale Vorstellung der sündigen und reuigen Maria Magdalena als Projektion. Ein Aufschrei der Empörung zieht sich durch ihre exegetischen Analysen. Maria Magdalena wird vom Schleier der Verruchtheit befreit und als starke und eigenständige Frau etabliert. Die feministischen Exegetinnen erkennen sie als Urbild für die weibliche Seite der Jesus-

Tänzerin E. Corbett

bewegung. Sie entdecken, dass in ihr ein Potenzial zum Widerstand gegen die patriarchalen Strukturen der Kirche steckt. Die ältere feministische Bibelauslegung betont die partnerschaftliche Beziehung zwischen Maria und Jesus. Maria soll in Jesus einen Mann gefunden haben, der sie als ebenbürtig anerkennt und sie – jenseits von Geschlechterkategorien – in ihrem ganzen Wesen ernst nimmt. Die neuere feministische Forschung löst Maria ganz aus ihrem erotisch-liebschaftlichen Umfeld und stellt sie als das Ideal für Frauenpower vor. Maria Magdalena ist – wie viele Frauen – dort stark, wo äusserlich nichts mehr geht: am Kreuz und Grab von Jesus. Sie ist es, welche die Frohe Botschaft als Erste wieder in die Welt hinaus trägt.

... was dahinter steckt

Diese Entwicklung der Figur Maria Magdalenas finde ich spannend. Denn es ist eines, zu fragen, wer Maria Magdalena wirklich war. Etwas ganz anderes ist es, sich zu überlegen, warum sie zu dem wurde, was sie ist – und was mir das über die TheologInnen und über uns Menschen allgemein sagt. Ich möchte im Folgenden diesen Ansatz verfolgen.

Aus einer Heiligen eine Hure zu machen, ist schlau. Es gibt der offiziellen Kirche die Möglichkeit, dass erotische Fantasien einen legitimen Raum erhalten. Gleichzeitig wird dieser aber mit negativen Vorzeichen versehen. Lust und Erotik sind Sünde. Gedacht werden darf zwar. Das entsprechende Verhalten aber ist tabu. Das Gerücht der Liebesbeziehung zwischen Jesus und Maria Magdalena setzt den Wunsch nach Erotik in der Kirche fort: Jesus selber soll als sexuelles Wesen spürbar werden.

Ich lerne daraus, dass es in der Religion und im spirituellen Bereich Räume braucht, in denen das Denken und Träumen über Erotik möglich ist. Sexualität ist ein wichtiger Teil des Menschseins. Die Interpretationsgeschichte von Maria Magdalena zeigt mir, dass diese erotischen Träume ganz handfest sind. Es geht um Fleisch, Berührung und Lust.

Auch hinter der feministischen Auslegung stecken klare Absichten: Ihr ist es wichtig, den wesentlichen Anteil der Frauen an der Entstehung der Kirche ins Rampenlicht zu bringen. Der Einsatz und die Leistung Maria Magdalenas bei der Nachfolge und Verkündigung hat für die Frauen heute eine Vorbildfunktion. Durch die sexuellen Projektionen wird diese Leistung bewusst verschleiert. Deshalb argumentiert die feministische Exegese alle erotischen Zusammenhänge weg.

Aus dieser Interpretation lerne ich, dass es schon immer starke, einsatzfreudige, fähige Frauen gab. Es ist ein Bedürfnis für heutige Frauen, solche Vorbilder und ihre ungeschmälerten Erfolge zu kennen. Sie sollen dazu ermutigt werden, auf ihre eigene Leistungs- und Leitungsfähigkeit zu vertrauen und sich für ihre Träume und Hoffnungen einzusetzen. Und sie sollen sich durch Angriffe unter der Gürtellinie nicht von ihren Zielen ablenken lassen.

... und wie es auch noch sein könnte

Die beiden Positionen stehen heute unversöhnt nebeneinander. Entweder gilt Maria Magdalena als Hure, und dann stehen ihre Sündhaftigkeit und die Bekehrung im Zentrum. Oder sie ist die Apostola apostolorum und hat mit Erotik und Sexualität nichts am Hut. Ich finde aber, gerade aus der Verbindung der beiden Pole entsteht eine interessante und lebensnahe biblische Figur.

Ich stelle mir vor, dass Jesus Maria Magdalena von der völligen Verstrickung in sich selbst zu einer eigenen Identität befreit. Eine ganzheitliche Heilung also, die sicher auch das Körperbewusstsein und das sexuelle Erleben einschliesst. Ich stelle mir vor, dass Maria Magdalena auf verschiedenen Ebenen liebt – wie auch immer diese Liebe geartet sein mag. Sie liebt das Leben, sie liebt sich selbst, sie liebt Jesus. Aus dieser Liebe erwächst ihr die Hoffnung auf Gerechtigkeit und die Kraft, sich leidenschaftlich dafür einzusetzen. Ich stelle mir aber auch vor, dass diese Liebe nicht haltlos und ungezügelt ist. Sie ist vielmehr bewusst und hat ein klares Ziel. Sie differenziert und grenzt ab. Aber in all dem ist sie lebendig, genussorientiert und orientiert sich am Hier und Jetzt.

Von einer solchen leidenschaftlichen Liebe möchte auch ich erfüllt sein. Danach strebe ich in allen meinen spirituellen Gehversuchen! Ob diese Interpretation nun historisch richtig ist oder nicht, spielt für mich hier keine Rolle. Wichtig ist, dass sie mir den Anstoss gibt, mich nach dem Himmel zu strecken.

Franziska Edelmann hat in Basel und Montpellier Theologie studiert und bildete sich danach zur PR-Fachfrau weiter. Sie arbeitet als Projektmanagerin bei der PR-Agentur int/ext Communications und hat einen Sohn.

Leidenschaftliche Gottesliebe

Béatrice Acklin Zimmermann

Davon, dass die Nonnen in den süddeutschen Dominikanerinnenklöster des ausgehenden Mittelalters leidenschaftlich zu leben und zu lieben verstanden, erzählen die so genannten *Nonnenviten* oder *Schwesternbücher*. Eine Sammlung von lateinischen und mittelhochdeutschen Texten, die im 14. Jahrhundert von Frauen für Frauen in ähnlichem Lebenszusammenhang, nämlich in einer monastischen Frauengemeinschaft, geschrieben worden sind. In die literarisch verarbeiteten Lebensbilder verstorbener Schwestern, die sich durch eine besonders intensive und vorbildhafte Spiritualität auszeichneten, sind theologisch hochkarätige Themen eingewoben, so dass man von den *Nonnenviten* als einem Modell narrativer Theologie sprechen kann.[1]

Leidenschaftlich leben

Mit derselben Leidenschaft, mit der die Nonnen liturgische Feste feiern, Bücher illuminieren, den Chorgesang pflegen und den Klostergarten mit Lilien und wohlriechenden Kräutern bepflanzen, treiben sie Theologie, ohne freilich diesen Anspruch zu erheben. Von einer Schwester heisst es, dass sie sich mit Vorliebe trinitätstheologischen Fragen gewidmet hätte, während eine andere ob ihrem Nachdenken über die Frage, wie sich Gottes Güte mit dem folgenschweren Sündenfall der ersten Menschen vereinbaren liesse, in arge Glaubenszweifel geraten sei. Der Eifer, mit dem sich die Nonnen dem Studium religiösen Schrifttums widmeten, soll schliesslich dazu geführt haben, dass einzelne Schwestern die Schrift besser deuten konnten «als ein wohl gelehrter Pfaff»[2]. Auf geradezu selbstverständliche Weise erzählen die *Schwesternbücher*, wie die Nonnen – als vom regulären Schulbetrieb ausgeschlossene Frauen – sich auf ein den Männern vorbehaltenes Terrain vorwagten, insofern sie mit Hingabe über die christliche Glaubenslehre nachgedacht, geschrieben und gesprochen haben. Einen besonders intensiven Austausch über Fragen des Glaubens haben dabei jene Nonnen gepflegt, die eine freundschaftliche Beziehung zueinander unterhielten.

Vieles deutet in den *Nonnenviten* darauf hin, dass die Frauen nicht nur einen grossen Teil ihrer Energie und Aufmerksamkeit ihren Mitschwestern zuwandten, sondern auch starke Gefühlsbindungen zueinander entwickelten, die in erklärte Freundschaften oder aber in Rivalitäten ausmünden konnten. Die Engagiertheit, mit der die Nonnen über Glaubensinhalte diskutierten, zeigt sich besonders deutlich im Gespräch mit Meister Eckhart, Heinrich Seuse, Johannes Tauler oder anderen mit der Frauenseelsorge beauftragten Predigerbrüdern: Darin greifen die Nonnen theologische Sachverhalte auf, die sie auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen fragend erwägen und zum Teil neu deuten.[3] Mit ihren gezielten Fragen schärfen die Schwestern den Seelsorgern den Blick für bestimmte Denkzusammenhänge und inspirieren sie in ihren theologischen Entwürfen.

Bei dem in den *Nonnenviten* vermittelten theologisch anspruchsvollen Austausch zwischen der Nonne und dem geistlichen Begleiter kann es allerdings auch vorkommen, dass die Leidenschaft für die Sache der Theologie nachlässt zugunsten jenes anderen inneren Feuers, in dem die Schwester und ihr Seelsorger zueinander entflammen. Dass dieses Zuviel an Sympathie zwischen Nonne und Seelsorger selten gut ausgeht, wird in den *Nonnenviten* dort angedeutet, wo es heisst, dass eine Schwester «durch den bösen Feind in eines Mannes Bild»[4] in Bedrängnis gekommen und durch ihren geistlichen Begleiter in grosse Verwirrung und abgrundtiefe Glaubenszweifel gestürzt worden sei.

Leidenschaftlich lieben

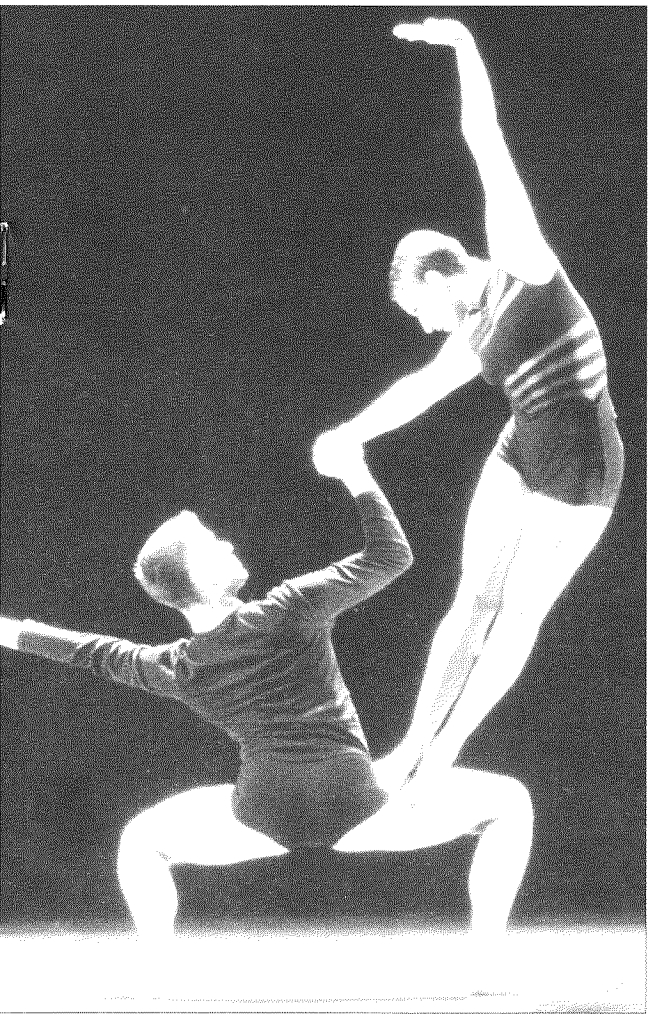
Mit derselben Leidenschaft, mit der sich die religiösen Frauen ihrer monastischen Lebensform hingeben, lieben sie. Der monastische Weg, den sie dem ehelichen vorgezogen haben, erlaubt es ihnen, sich mit Haut und Haaren, mit Hirn und Herz der Liebe zu verschreiben: Der Liebe zu ihrem Gott, von dem die Autorin des *Schwesternbuches* von Unterlinden sagt, dass er Feuer in den Leib der Nonnen sandte, auf dass ihre Herzen im Loder der Liebe entflammten.[5] Völlig überwältigt vom Liebesgeständnis, das ihr Gott durch die Bibel macht, soll die Kantorin des Dominikanerinnenklosters Engelthal bei Nürnberg eines Morgens während des Stundengebetes spontan in ihre Muttersprache zurückgefallen sein und den Choral auf Deutsch anstatt auf Latein angestimmt haben.

Die Beziehung der dominikanischen Schwestern zu ihrem Gott ist unmittelbar, intensiv, radikal und kennt keine Kompromisse. Mittelmässigkeit im Leben wie in der Liebe ist ihre Sache nicht, vielmehr gehen die Frauen in ihrem monastischen Leben wie in ihrer Liebe zu Gott an die Grenzen. Mit der gleichen Intensität, mit der sie ihrem Geliebten mit Gefühlen der Zuneigung, der Nähe, der Geborgenheit und des Einsseins begegnen, erfahren sie diesen bisweilen als fremd, unnahbar, verschlossen und abwesend: Weil eine Schwester aus dem Unterlindener Konvent grosse Zweifel daran hat, ob der, den sie liebt, ihr in der Eucharistie tatsächlich so nahe ist, wie ihr der Priester glauben machen will, beschliesst sie, sich solange von der Messe fernzuhalten, bis sie vom Geliebten persönlich ein untrügliches Zeichen seines leibhaftigen Daseins erhält, was wenig später auch eintritt.

TänzerInnen: Cristina Sciabordi, Kin Sun Chan, Benoit Quenette, Co

Eine leib-haftige Beziehung

Die Leidenschaft, Intimität und Intensität, die die Gottesbeziehung der Nonnen durchgängig auszeichnet, verdichtet sich in der Kommunion: In dieser persönlichen und unmittelbaren Begegnung werden die dominikanischen Schwestern ganz in Beschlag genommen von ihrem Herrn, der ihnen hautnah kommt und der sie leib-haftig erfüllt. Dass die Nonnen den Kom-



Lhuiller

munionempfang mit Leib und Seele durchleben und bisweilen als ein lustvolles Erlebnis erfahren, kommt im *Schwesternbuch* von Unterlinden zum Ausdruck, wo von Sr. Benedicta erzählt wird:

«Eines Tages, als sie gemäss der Gewohnheit des Ordens den Leib unseres Herrn Jesus Christus empfangen hatte, überkam sie unermesslich süss, den unsagbaren Wert und die Gnade dieses Sakraments zu bedenken, und indem sie so völlig in Liebe zu dem Geliebten hingeschmolzen war, merkte sie plötzlich auf sonderbare und empfindvolle Weise, dass das Blut unseres Herrn Jesus Christus, das sie empfangen hatte, mit grösster Kraft wie eine Flut durch alle Glieder ihres Körpers strömte und ins Innerste ihrer Seele gelangte, sie von der Last aller Sünden reinigte und sie zu einem reinen Gefäss des Heiligen machte.»[6]

Was hier von Sr. Benedicta berichtet wird, ist bezeichnend für ihre dominikanischen Mitschwestern, nämlich dass sie die Liebe Gottes «leibnah»[7] erfahren. Die Begegnung mit dem leib-haftigen Gott in der Kommunion erfasst alle Fasern ihres Daseins und lässt sie in ihrer Geschöpflichkeit erbeben. In diesem Moment scheint die Aufspaltung von innen und aussen, von Transzendenz und Immanenz, von Himmel und Erde für einen Augenblick aufgehoben zu sein. In gleicher Weise, wie die Passage über Sr. Benedicta ein beredter Ausdruck dessen ist, dass in den *Schwesternbüchern* theologisch brisante Themen wie etwa die Frage der spezifisch sakramentalen Gnade aufgegriffen werden, gibt sie auch Aufschluss über der Nonnen Verhältnis von Leib und Seele, von Körper und Geist, von Gefühl und Verstand: Das Nachdenken von Sr. Benedicta über die Wirksamkeit des Eucharistiesakraments geschieht nicht isoliert, sondern ist verschränkt mit einer durch und durch sinnenhaften Erfahrung der eucharistischen Gegenwart Gottes.[8] Hier wie auch andernorts in den *Nonnenviten* lässt sich beobachten, dass Beziehungshaftigkeit, Sinnlichkeit und Verstandeslogik Hand in Hand gehen.

Eine verletzliche Beziehung

Die Beziehung der Nonnen zu ihrem Gott wäre nicht leidenschaftlich, wenn sie ausser mit Freude, Glück, Gewissheit und Lust nicht auch mit Leid, Unglück, Trauer und Zweifel verbunden wäre. Diese Facetten der Gottesbeziehung scheinen vor allem Sr. Hedwig zu belasten, die mit ihrem Gott hadert, dass ihr das Priesteramt vorenthalten wird:

«Als sie eines Tages allein in ihrer Zelle sass und über ihr Unglück und Elend nachdachte, erhob sich plötzlich ein Sturm von Klagen in ihrer Brust, gefolgt von einer gewaltigen Tränenflut, weil sie davon ausgeschlossen war, das heilige Amt in der Kirche und all das, wozu sonst noch Ordination notwendig ist, auszuüben, wovon sie doch von Kind auf mit brennendem Herzen verlangt hatte. Im gleichen Moment erstrahlte in ihrer Zelle ein göttliches Licht, heller als die Sonne, und schien auf sie mit unsagbarer Klarheit, indem es sie mit grosser Stärke traf. So fühlte sie gleichsam eine himmlische Kraft ganz greifbar in sich eingehen und süss das Innerste ihres Herzens salben. Da sie nun von dieser wunderbaren Süsse gestärkt und gleichsam wiedergeschaffen war, war der gute Herr Jesus Christus plötzlich bei ihr und sagte ganz deutlich in ihre Ohren: 'Sei standhaft, ich will mit dir sein und dich nicht verlassen, wenn du aber das Leben verlassen haben wirst, werde ich dich mit mir nehmen.'»[9]

Auf ihre konkrete Sorge, weshalb sie als Frau nicht zur Priesterin geweiht werden könne, erhält Sr. Hedwig zwar keine Antwort, doch findet sie durch den zärtlichen Zuspruch ihres Geliebten, dass er ihr auch in ihrer tiefen Niedergeschlagenheit nahe sei, spürbaren Trost.

Fernab der Vorstellung vieler Mitbrüder von Gott als einem unbewegten Beweger, sehen die dominikanischen Nonnen in Gott den Geliebten, der sie innig liebt und dem sie in flammender Liebe zugetan sind. Mit diesem Geliebten sprechen, hadern, kämpfen und streiten die Nonnen, in seiner Nähe fühlen sie sich mit Haut und Haaren, mit Hirn und Herz geborgen und angenommen. Man wird nicht so weit gehen dürfen, die *Nonnenviten* als ein Plädoyer für den «Körper als Ausgangspunkt für die Theologie»[10] zu lesen, doch lösen diese insofern ein feministisches Postulat (vorzeitig) ein, als sie den Dimensionen der Leiblichkeit in der theologischen Reflexion viel Platz einräumen.[11]

Béatrice Acklin Zimmermann, Dr. theol., Dozentin für Dogmatik, Dogmengeschichte und Historische Frauenforschung an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg und Dozentin für den Fachbereich Theologie an der Hochschule für Sozialarbeit Bern.

1) *Vgl. Béatrice Acklin Zimmermann, Die Nonnenviten als Modell einer narrativen Theologie, in: Walter Haug / Wolfram Schneider-Lastin (Hg.), Deutsche Mystik im abendländischen Zusammenhang. Neu erschlossene Texte, neue methodische Ansätze, neue theoretische Konzepte, Tübingen 2000, 563-580.*
2) *Ebd. 567.*
3) *Vgl. Otto Langer, Mystische Erfahrung und spirituelle Theologie. Zu Meister Eckharts Auseinandersetzung mit der Frauenfrömmigkeit seiner Zeit, Zürich 1987.*
4) *Acklin Zimmermann, a.a.O., 566.*
5) *Vgl. Karen Glente, Katharina von Unterlinden, in: Johannes Thiele (Hg.), Mein Herz schmilzt wie Eis am Feuer. Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters in Porträts, 176-190, 179.*
6) *Zit. nach Glente, a.a.O., 184.*
7) *Vgl. Herlinde Pissarek-Hudelist, Eine «Schwester im Glauben», in: Herlinde Pissarek-Hudelist / Luise Schottroff (Hg.), Mit allen Sinnen glauben. Feministische Theologie unterwegs, Gütersloh 1991, 18-25, 22.*
8) *Vgl. Langer, a.a.O., 133.*
9) *Zit. nach Glente, a.a.O., 185.*
10) *Vgl. Ivone Gebara, Der Körper – neuer Ausgangspunkt für die Theologie, in: FAMA 13 (1997), 14-15.*
11) *Vgl. Helga Kuhlmann, Ethik der Geschlechterdifferenz als Herausforderung theologischer Anthropologie, in: Helga Kuhlmann (Hg.), Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau. Zur Ethik der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 1995, 206-221, 216.*

Der spirituelle Weg: Leidenschaftliche Umkehr

Beatrice Knechtle

«Das Ziel des buddhistischen Weges ist Leidenschaftslosigkeit!» Was ist damit gemeint? Wenn wir damit vorschnell Interesselosigkeit, Teilnahmslosigkeit, Verabschiedung aus der Welt verbinden, sitzen wir einem – nicht seltenen! – Missverständnis auf. Viel eher lautet die «leidenschaftliche buddhistische Urfrage»: «Was führt zum Ende des Leidens?» Buddha erinnerte immer wieder daran, die Form nicht mit dem Inhalt zu verwechseln. Es ist unsere geistige Haltung, letztlich unsere Sichtweise, welche die spezifische Wahrnehmung unserer Selbst und «der Welt» von Moment zu Moment erschafft!

Von Intellektualisieren zu Weisheit

Unsere Sichtweise widerspiegelt sich in unserem Fühlen, Denken und Handeln. Auf der Suche nach den Ursachen des Leidens hinterfragen wir zu Beginn des Weges unsere Glaubenssätze, unsere Grundannahmen. So wird bald einsichtig, dass wir gewöhnlich aus einer dualistischen Sichtweise wahrnehmen, einordnen, agieren. Und dass eben dies zu dieser ganz selbstverständlichen Alltagsempfindung von einem getrennten, unabhängig existierenden «Selbst» führt. Diese Idee wiederum wird zur Grundlage für das Erleben von Freude und Leid, Gewinn und Verlust. Zunehmend können wir aber auch zumindest intellektuell nachvollziehen, was mit unserer «ursprünglichen Natur» gemeint sein könnte, welche mit Weisheit und Liebe umschrieben wird.

Doch an diesem Punkt wird auch klar: Was wir wissen, wirkt leider nur bedingt transformierend. Die buddhistische Lehre sagt, dass sich Weisheit nur vollumfänglich entwickeln kann, wenn wir uns in unseren Geist selber und die Entwicklung eines intuitiven Verstehens dessen, «wer wir wirklich sind», vertiefen. Dafür braucht es eine fundierte Meditationspraxis, welche in der buddhistischen Tradition seit 2600 Jahren detailliert überliefert wird und sich über Generationen von Praktizierenden bewähren musste.

Sobald wir uns der Meditationspraxis zuwenden, geht es um die Kultivierung einer Haltung des «Nicht-Wissens», eines «Anfänger-Geistes». Die dualistischen Konzepte müssen in ihrer konventionellen Brauchbarkeit erkannt und wertgeschätzt, in ihrer Begrenztheit zu Gunsten von direkter Erfahrung aber überschritten werden: eine «leidenschaftliche Umkehr», von Moment zu Moment, vom scheinbar Bekannten ins Unbekannte.

Von Angst zu Vertrauen

«Form ist Leere – Leere ist Form»: ein oft zitierter, aber meist fehlinterpretierter Satz aus dem «Herz-Sutra», einem zentralen Rezitationstext der Mahayana Schulen. Es ist damit NICHT gemeint, dass wir uns auf die Suche nach dem «grossen Nichts», der «Leere» im Sinne von Abwesenheit von Gedanken oder gar der Auflösung unserer Persönlichkeit begeben würden!

Vielmehr lässt uns das Üben von Konzentration (Shamata) und Einsicht (Vipassana) den Körper-Geist-Organismus direkt als Manifestation des «Dharma», der Grundgesetze allen Lebens, erfahren: ein Prozess gegenseitiger Bedingtheit, jenseits von unserem dualistischen Vorstellungsvermögen, jenseits aller Begriffe. Die Hingabe an das wache Erforschen dessen, was wir als «ich», «du», «Welt» bezeichnen, führt uns nicht in ein beängstigendes Vakuum, wo sich alles auflöst, sondern ganz im Gegenteil zurück zu «unserer wahren Heimat», der Untrennbarkeit aller Lebensformen. Leerheit meint also Fülle von umfassendem Beziehungsgeschehen ohne jede feste, bleibende Substanz.

So kann die Unmittelbarkeit jeder Erfahrung, jeder Berührung durch Sehen, Hören, Schmecken, Riechen, Tastempfindung und Objekte des Geistes zum Tor werden von Angstfreiheit, jetzt.

Von Gier zu Grosszügigkeit

Traditionell ist das Üben von Grosszügigkeit (Dana) im Denken, Sprechen und Handeln der ganz alltagsbezogene Beginn und Boden der buddhistischen Praxis.

Die zwei Grundenergien, welche «das ewige weltliche Rad von Entstehen und Vergehen» aufrechterhalten, sind aus buddhistischer Sicht Gier und Aversion in all ihren Facetten. Grundlegend sind sie Ausdruck eines Mangelgefühls, eines Nicht-in-Frieden-Seins mit dem, wie es jetzt gerade ist, wie ich jetzt gerade bin. Und sie resultieren in einem Grundgefühl der Isolation, eines Sich-abgetrennt-Fühlens, welches als individuelles wie kollektives Phänomen mit all seinen Auswirkungen gerade unseren Zeitgeist zutiefst auszeichnet.

Das Üben von Grosszügigkeit steht Gier und Aversion konträr gegenüber. Denn der Akt des Gebens lässt uns unmittelbar zurückfinden zur Verbindung – sei es zu einem selber (Aufmerksamkeit dem «ungeliebten Kind in uns» etc.) wie zur Mitwelt (Mitmenschen, Tieren, Pflanzen).

Manchmal ist die bewusste Praxis von Geben und Grosszügigkeit auch eine Strategie des «so Tun als ob», nämlich spätestens dann, wenn wir uns bewusst dafür entscheiden müssen. Mein Lehrer Thich Nhat Hanh forderte uns manchmal auf: «Geh heute so durch den Tag, als seiest du eine erleuchtete Buddha.» Ein spannendes Experiment!

Von Abspaltung zu Integration

Klärend und befreiend für mich als Frau wie praktisch relevant in meiner Arbeit als Therapeutin ist das buddhistische Verständnis dessen, was wir als Körper und Geist bezeichnen. Durch die Praxis der Achtsamkeit wird zunehmend erfahrbar, dass es sich dabei um Prozesse des Bewusstseins handelt, die in unterschiedlichen Formen erlebbar werden. Somit gibt es per se keine Wertung oder Hierarchie von «Körper» und «Geist».

In der Übung der Achtsamkeit auf den Geist-Körper-Organismus besteht der erste Schritt immer im Anerkennen was ist, ohne sich gleich einzumischen. Dies fordert manchmal viel Mut und ist bereits ein Ausdruck von Respekt, die Wurzel liebevoller Zuwendung.

Beim zweiten Schritt benötigen wir das unterscheidende Bewusstsein. Auf allen Ebenen der Manifestationen (5 Sinne, Emotionen, Kognition etc.) interessiert letztendlich immer die Frage: Was führt zu innerem und äusserem Unfrieden, was zu wahrem Frieden und Glück?

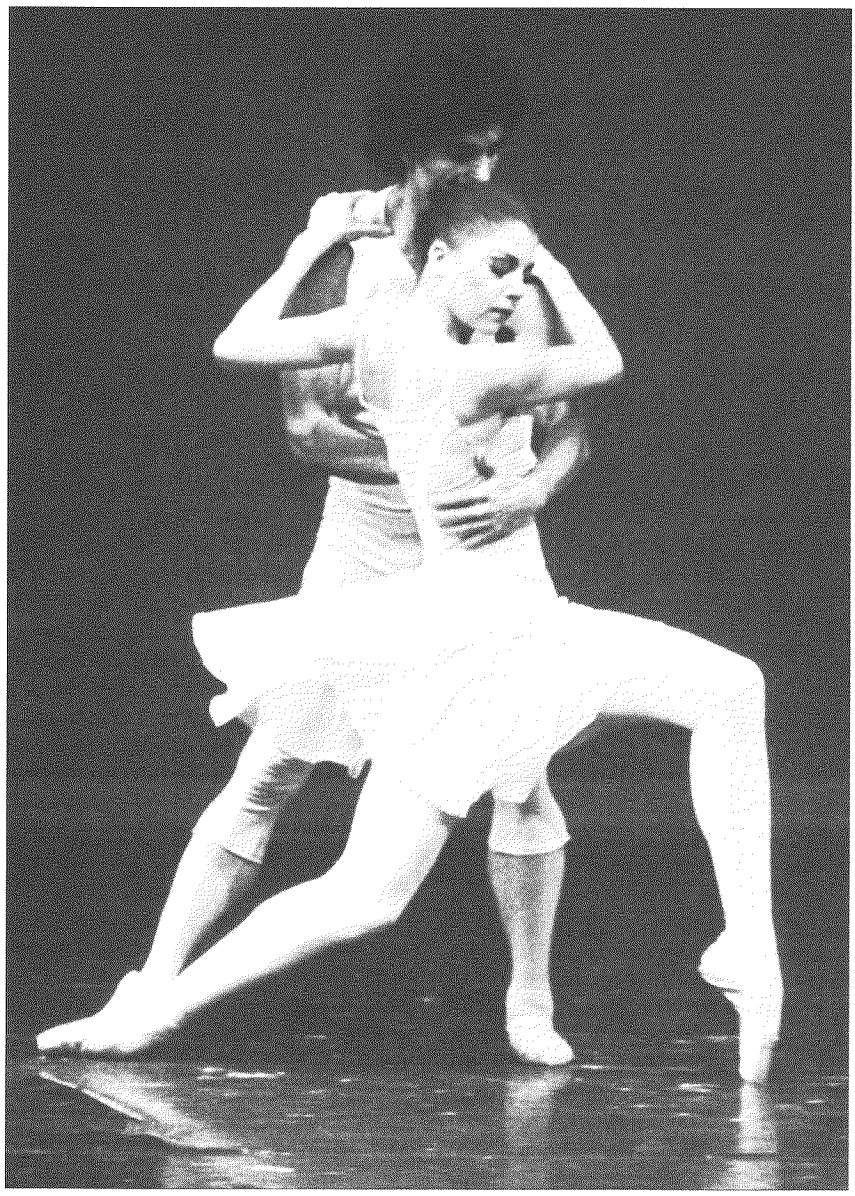
So richten wir den Geist und unser Handeln immer wieder aufs «Heilsame» aus. Heilsam ist das, was uns zu unserem Ganz-Sein zurückführt oder wie Thich Nhat Hanh es ausdrückt: Inter-Sein.

Momente der Freiheit, des Glücks sind zugleich Momente innerer Gelöstheit und Weite in Geist und Körper. Ihre Ingredienzien sind Hingabe, Gleichmut, Mitgefühl, letztlich alle Facetten der Liebe. So ist der Weg der Achtsamkeit immer auch ein Weg des Sich-mit-sich-selbst-Anfreundens und der Versöhnung.

Von starken Emotionen zu Weisheit und Liebe

In der buddhistischen Psychologie sprechen wir vom «Feld des Geistes», welches bei allen Menschen aus den gleichen 51 Grundbausteinen oder Geistfaktoren besteht (z.B. Gier, Hass, Liebe, Mitgefühl, Neid etc.). Die Praxis der Achtsamkeit – angewendet in traditionellen Meditationsformen wie im Alltag – gibt uns schonungslos Einblick in alle Dimensionen unseres Geistes, geliebte wie ungeliebte.

Natürlich ist es bedeutsam, wie nun dieses Feld des Geistes beackert wurde und wird. Da liegt der Kern dessen, was wir



TänzerIn: R. Beaujean, C. Farha

Verantwortung nennen und wo es primär auf unsere Motivation ankommt, denn diese prägt den nächsten Moment und alle darauf folgenden.
Im Umgang mit starken Emotionen sprechen wir von drei Zugängen: der Enthaltsamkeit, der Transformation und der Weisheitsebene. Dabei ist eine ehrliche Einschätzung bezüglich unserer momentanen Kapazitäten entscheidend. Wenn eine Herausforderung so stark ist, dass unser Geist sich in Rechthaberei, Anhaften etc. sehr stark verfängt, dann mag eine zeitliche und räumliche Periode der Distanzierung oder auch der bewussten Vermeidung des «auslösenden Objektes» oder Umfeldes ratsam sein. Denn erst wenn eine gewisse Ruhe des Geistes da ist, können wir auch mit Interesse «den Stein des Anstosses» untersuchen.
Zur transformativen Ebene stossen wir vor, wenn wir der schwierigen Emotion einen Aspekt der Liebe, des Verstehens zugesellen. So kann z.B. die Verachtung einem selber oder einer anderen Person gegenüber in Mitgefühl transformiert werden, indem wir mit wirklichem Interesse für die Hintergründe des Geschehens und der Erinnerung an den uns alle verbindenden Wunsch nach Leidensfreiheit praktizieren.
Der dritte Weg dann geht direkt «ins Herz der Dinge». Aus der Erkenntnis, dass Leiden immer nur in unserem eigenen Geist entsteht, fragen wir nach der Essenz unserer Person, unserer Enttäuschung, unserer Schuldgefühle etc. und stellen fest, dass wir keine bleibende, substanzielle «Realität» vorfinden können. Wenn die «Weisheitsebene» aktiviert ist, mündet diese – ebenso wie die anderen Vorgehensweisen – in verantwortungsvollem, wertschätzendem Denken und Handeln.

«Ob wir stehen oder gehen, sitzen oder liegen – solange wir wach sind bewahren wir diese liebende Achtsamkeit in unseren Herzen. Denn frei von falschen Ansichten, von Gier und sinnlichem Verlangen sind die, die grenzenlose Liebe praktizieren. Sie verwirklichen vollkommenes Verstehen und werden mit Gewissheit über Geburt und Tod hinaus gelangen.»[1]

Beatrice Knechtle, Sati-Zen Lehrerin in der Tradition von Thich Nhat Hanh. Mitbegründerin des buddhistischen Meditationszentrums Haus Tao, Wolfhalden. Praxis für Gesprächs- und Körpertherapie und spirituelle Begleitung in St. Gallen.

---

1) Aus: Metta Sutta, traditioneller Rezitationstext über die allumfassende Liebe.

Leidenschaft im Beruf

Judith Schröter

Ich bin Bildhauerin. Aber bin ich eine leidenschaftliche Bildhauerin? Was heisst das eigentlich?
Unter Leidenschaft finde ich im Stichwörterbuch Begriffe wie Begeisterung, Glut, Passion, Überschwang oder Hochstimmung.
Es stimmt, mein Beruf ist meine Passion. Ich bin Bildhauerin aus Überzeugung. Mein Engagement für meinen Beruf ist total.

Werdegang

Alles begann an der Kunstgewerbeschule Basel. 1980 besuchte ich dort den Vorkurs. Eines Morgens konnte ich einen Blick in die Bildhauerwerkstatt werfen. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich wusste plötzlich: Das ist mein Beruf. Meine Berufung. Meine Leidenschaft.
Der Volksmund sagt: Leidenschaft ist eine Kraft, die Leiden schafft. Das sollte ich bald merken. In der Region Basel gab es zu dieser Zeit etwa 5 Bildhauerlehrstellen. Und diese wurden ohne grosses Hinterfragen an meine männlichen Mitbewerber vergeben. Nach langem Suchen fand ich eine Schnupperlehrstelle. Der Ausbildungsplatz war schon für einen Jungen reserviert. Ich konnte dann aber den Lehrmeister von meinen Fähigkeiten überzeugen – schlussendlich offerierte er mir die Stelle.

Faszination Stein

Die Arbeit am Stein faszinierte mich. Der Widerstand, der Klang, der Geruch und die Erkenntnis, dass der Stein lebt, waren der Anfang meiner Leidenschaft. Die Härte und die Zähigkeit der Steine bestimmen das Arbeitstempo. Das war schon bei den Römern so und gilt auch heute noch. In unserer hektischen Zeit ist das ein wohltuender Aspekt, der mich zu Ruhe und Konzentration zwingt. Steine erzählen Geschichten. Und ich habe das Privileg, diesen Steinen, die oft Millionen von Jahre gebraucht haben, um das zu werden was sie heute sind, ein neues Erscheinungsbild zu geben.

Grabmale

Bei meinem Lehrmeister lernte ich individuell gestaltete und auf die Verstorbenen bezogene Grabsteine zu entwerfen und auszuführen. Auch heute ist es mein wichtigstes Anliegen, zusammen mit den Hinterbliebenen ein Grabmal zu gestalten, das der Einmaligkeit des/der Verstorbenen gerecht wird. Das ist oft ein langer Prozess, der von mir viel Einfühlungsvermögen verlangt. Meine Anforderungen sind dann erfüllt, wenn die Hinterbliebenen in meiner Arbeit ihre verstorbenen Angehörigen wiedererkennen. Die grösste Freude empfinde ich, wenn nach der gesetzlichen Ruhezeit von 20 bis 25 Jahren «mein» Grabmal einen Platz zum Beispiel in einem Garten findet.

Weiterbildung

Nach der Lehre arbeitete ich einige Monate an der Restauration der Klosterkirche in Königsfelden. Die Steinmetzarbeiten gefielen mir – waren aber auf die Dauer zu wenig kreativ. Ich beschloss, mich selbständig zu machen. Ich wollte meine eigenen Ideen verwirklichen und mit vielen neuen Materialien experimentieren.
Weiterbildung ist in der heutigen Zeit ein Muss. Aus diesem Grund entschied ich mich, den Meisterkurs zu besuchen. Dies war eine 3-jährige Zusatzausbildung, die ich 1993 als Steinbildhauermeisterin abschloss. Seit etwa 4 Jahren bin ich Präsidentin des Zürcher Bildhauer- und Steinmetzmeister Verbandes. In dieser Funktion setzte ich mich für die Anliegen und vor allem für den Erhalt unseres alten und von Traditionen bestimmten Handwerks ein.

Neue Materialien

Als kreative Gestalterin suche ich nach immer neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Neben Stein interessieren mich Holz, Glas, Beton, Kunststoff und vor allem Eisen.
Das Schmieden von Eisen hat mir eine neue Dimension eröffnet. Hier ist schnelles Arbeiten angesagt – im Gegensatz zum langsamen Prozess des Steinhauens. Zuerst glühe ich es in der Esse, um es dann mit gezielten Hammerschlägen auf dem Amboss zu formen. Beim Schmieden habe ich eine Vorstellung, wie die Figur aussehen soll. Um das umzusetzen bleibt mir nur wenig Zeit. Es ist eine grosse Leidenschaft von mir, mit 20 Schlägen eine lachende oder eine nachdenkliche Figur zum Leben zu erwecken. Meine Metallarbeiten wirken leicht und beziehen sich auf den Augenblick. Ich hatte mehrmals die Möglichkeit, meine Eisenplastiken in Galerien auszustellen.
Das Wechseln von einer Arbeitstechnik zur andern ist für mich wichtig. Ich kann mir nicht vorstellen, nur Eisen zu schmieden, Stein zu hauen, Beton zu giessen oder mit Kunststoff zu arbeiten – dies wäre wie ein Apfelbaum, der in voller Blüte steht und einen Apfel reifen lassen darf. Für mich ist ein Apfelbaum erst dann richtig schön, wenn er voll reifer Früchte in der Landschaft steht!

Kursangebot

Als mein Rücken mir einen Strich durch meine berufliche Karriere zu machen drohte, begann ich Steinhauerkurse aufzubauen. Seit 14 Jahren unterrichte ich interessierte Laien und Laiinnen in Modellieren und Steinhauen. Ich staune immer wieder, wie schnell Leute, die früher nie einen Hammer in der Hand hatten, vom «Virus Steinhauen» befallen werden. In meiner Werkstatt auf dem Haslenhof in Hinteregg treffen sich die verschiedensten Persönlichkeiten, um ihr gemeinsames Hobby zu pflegen. Die Arbeit am Stein verbindet. Das persönliche Umfeld tritt in den Hintergrund. In lockerer Atmosphäre wird über Formen, Proportionen und Ausdrucksmittel diskutiert, egal ob ein Vogelbad oder ein Torso entstehen soll.

Gestalterteam

Vor bald 10 Jahren lernte ich die Goldschmiedin Regine Brandt kennen. Wir merkten schnell, dass uns eine gemeinsame Formensprache verbindet. Unsere unterschiedlichen handwerklichen Ausbildungen sind eine gegenseitige Bereicherung. Während der kalten Wintermonate schätze ich es, am Goldschmiedebank meine Liebe zum Detail zu perfektionieren. Im Gegenzug übt sich Regine Brandt im Sommer bei mir im grosszügigen Umsetzen ihrer Formen. Im Laufe der Zeit hat sich eine intensive Zusammenarbeit entwickelt. Seit 1998 realisieren wir gemeinsame Ausstellungen.
Themen waren zum Beispiel im Jahr 2000 STEIN + WASSER oder 2003 EISEN+WASSER+FEUER+STEIN.

Beim Schreiben dieser Zeilen und beim Nachdenken über das Wort Leidenschaft ist mir klar geworden, wie glücklich ich in meinem Beruf bin. Mein Beruf ist meine Leidenschaft. Dafür bin ich all den äussern Umständen dankbar.

Judith Schröter, eidg. dipl. Steinbildhauerin, geboren 1963. Wohn- und Arbeitsort 8132 Egg/ZH. www.judith-schroeter.ch.

Leidenschaftlich Lehrende und Lernende

Pia Moser

La Tina & Amber Ensemble Basel

«Die spinnen, die Mosers!» Oder, etwas vornehmer ausgedrückt: «Ihr seid schön mutig, ich jedenfalls könnte das nicht!» Solche und ähnliche Kommentare begleiteten uns, als wir vor anderthalb Jahren unsere (einigermassen) gesicherten Stellungen in der Schweiz verliessen und mit Sack und Pack nach Tansania flogen, um mit den und für die Menschen hier zu arbeiten.

Nun ja, vielleicht spinnen wir tatsächlich oder vielleicht brauchte es wirklich Mut für diesen Schritt. Nur: Darüber haben wir selber eigentlich nie nachgedacht. Uns ging und geht es darum, unseren Beitrag für eine gerechtere Welt zu leisten und dabei ganz konkret und leidenschaftlich etwas zu tun – statt nur davon zu reden. Und so leben wir nun also in Mbeya im Südwesten von Tansania in Ostafrika. Ich arbeite im Auftrag von mission 21 als Dozentin am Moravian Theological College Motheco, das gerade zur Bishop Kisanji Universität umgebaut wurde.

Dieses College ist ein «Kind» der Moravian Church in Tansania (Herrnhuter) und weltweit die zweitgrösste Ausbildungsstätte für Pfarrerinnen und Pfarrer der Moravians. Das Motheco hat etwas über 60 Studierende aus drei Nationen (Tansania, Sambia und Kongo) und zwei Konfessionen (Herrnhuter und Lutheraner). Davon sind derzeit 4(!) Frauen. Warum es nicht mehr sind? «Wir sind mit der Frauenordination erst am Anfang», so sagte mir der Principal. Wohl wahr: Eine der vier Provinzen der Moravian Church in Tansania ordiniert bis heute keine Frauen, mit der Begründung: Die Frauen wollen gar nicht. Konsequenterweise schickt diese Provinz keine Studentinnen ins Motheco. Eine andere Provinz hat letztes Jahr die ersten drei Frauen ordiniert – eine davon hatte ihr Studium 1975 abgeschlossen. Dieselbe Provinz hat an ihrer Synode im letzten August keine Pfarrerin in den Provinzvorstand gewählt, obwohl das laut Verfassung vorgeschrieben gewesen wäre. Begründung: Wir kennen die Frauen halt nicht.

Frauen- und Männerrollen

In dieser für die Frauen nach wie vor tristen Situation ist allein schon unser Hier-Sein Ermutigung: Die Frau hat die Anstellung, der Mann ist ihr gefolgt. Die Frau ist Pfarrerin und Dozentin, der Mann schmeisst den Haushalt und serviert Gästen auch mal Tee – in der absolut patriarchalen tansanischen Gesellschaft schon fast etwas Ungeheuerliches. Eine Herausforderung auch für die Studierenden. Es hatte sich bald einmal herumgesprochen, dass es bei Mosers hie und da Kuchen hat. Kuchen ist für die Menschen hier ein völliger Luxus, schon nur, weil die meisten gar keine Möglichkeit zum Backen haben. Vom (zu) hohen Preis für die Backzutaten ganz zu schweigen. Und so kam Musa, ein Student, und fragte, ob ich nicht für seinen Geburtstag … Klar hätte ich gekonnt. Wollte ich aber nicht. Warum sollte Musa nicht selber lernen, einen Kuchen zu backen? Der junge Mann staunte zwar, rückte dann frohgemut zum Backkurs an und lachte und rührte den Teig und redete und freute sich darüber, was da unter seinen Händen entstand. Schliesslich schrieb er auf, was er gelernt hatte, und trug seinen Geburtstagskuchen stolz von dannen.

Als weisse Frau ist es für mich einfacher, mir Gehör zu verschaffen, als es für meine schwarzen Kolleginnen ist. Einfacher, nicht einfach. Einmal stellte der Generalsekretär der Moravian Church in Tansania das Motheco Kollegium einem Besuch aus Dar es Salaam vor. Meine Kollegen wurden mit «Pfarrer xy» vorgestellt, meine Kollegin und ich mit «Schwester xy». Als ich den Generalsekretär danach darauf ansprach, sagte er mit unschuldigem Augenaufschlag, er habe halt nicht gewusst, dass ich Pfarrerin sei. Woher sollte der Arme das auch wissen, hat er doch mein Dossier noch gar nie zu Gesicht bekommen. Vielleicht sollte ich noch anfügen, dass der Generalsekretär aus jener Kirchenprovinz stammt, die sich weigert, Frauen zu ordinieren.

Frauenpower

In solchen Momenten spüre ich ganz stark die Spannung von Macht und Ohnmacht. Frauen werden nach Belieben unsichtbar gemacht, und Tansanierinnen werden in der Regel nicht dazu erzogen, sich zu wehren. Männer spielen ihre Macht aus, wann immer es ihnen beliebt. Da werde ich manchmal schon ohnmächtig vor Wut. Was mich in solchen Krisensituationen hält und trägt, ist – so paradox das klingen mag – die Power der Frauen. Wenn ein Mann in der Nähe ist, benimmt sich eine Frau zwar oft unterwürfig. Vor dem Mann oder einer höher gestellten Person (in der Regel dasselbe) zu knicksen ist selbstverständlich. Sind die Frauen aber unter sich, bricht überschäumende Lebensfreude durch. Tansanische Frauen haben Witz, sie haben Energie, sie haben Ideen zum Überleben, sie sind klug und voller Power. Sie bilden das Netz, das in Krisen auffängt.

In diesem Sinne gebe ich nicht nur viel (Wissen) weiter, ich bekomme auch viel (Solidarität und Lebensfreude). Und ich

La Tina & Amber Ensemble Basel

lerne viel. Zum Beispiel Dinge, die sich nicht ändern lassen, mit einem Schulterzucken hinzunehmen. Oder wie befreiend Lachen sein kann. So möchte ich die Frauen umgekehrt er-mächtigen. Ermächtigen zum Beispiel zu einem selbstbewussten Dasein als Pfarrerin, ohne sich ducken zu müssen: Bahati, eine der vier Studentinnen, hatte souverän durch einen Gottesdienst geführt und ihre Sache wirklich sehr gut gemacht. Danach stand sie am Ausgang der Kirche, gab allen Menschen die Hand, wie es hier üblich ist – knickste vor den Männern und vor den höher gestellten älteren Frauen. Ich sprach dann mit ihr darüber, und sie sagte, ihr Knicksen sei ihr noch nicht einmal aufgefallen. Frauen ermächtigen fängt manchmal im Kleinen an! Und dann spüre ich wieder ganz deutlich, welche Kraft und Macht in den Frauen steckt. Yusta zum Beispiel, ebenfalls eine Studentin, erzählte mir, ihre Kollegen aus derselben Provinz seien von der Kirchenleitung drei Monate frei gestellt geworden, um sich auf die Aufnahmeprüfung für die weiterführenden Studien vorzubereiten. Sie selber bekam eine ganze Woche Freiraum dafür. Trotzdem oder erst recht hat auch sie die Prüfung geschafft!

Und Tulinagwe kommt aus schwierigen Familienverhältnissen. Sie bezeichnet es als ein Wunder, dass sie zuerst in einer Kirchgemeinde diakonisch arbeiten konnte und jetzt noch Theologie studieren kann. Vielleicht ist es tatsächlich ein Wunder – vielleicht ist es aber ebenfalls ein Zeichen dafür, was er-mutigte und er-mächtigte Frauen auch in Tansania erreichen können.

Wechselseitiges Lernen

Im Austausch, im Dialog mit meinen Studierenden erfahre ich fast täglich ganz praktisch, dass meine «eurozentrierte» Sicht nicht die einzig mögliche ist. Theoretisch war das ja schon früher klar, aber hier erlebe ich, was es in der Praxis heisst, die kulturellen Unterschiede, Ansichten und Meinungen auszuhalten und zu diskutieren. Da gibt es zum Beispiel die Geschichte in Genesis 32, wo Jakob am Jabbok mit Gott kämpft. Ich las sie zusammen mit Erstjahr-Studierenden und wollte dann darüber diskutieren. Aber eigentlich sah ich nur Fragezeichen in den Augen, die mich aufmerksam anblickten.

Es dauerte eine ganze Weile, bis ich das Problem entdeckte: In Tansania wird das Alter sehr respektiert. Ein alter Mensch erhält viel Hochachtung und Ehre. Niemand würde eines seiner Worte je bezweifeln, geschweige denn widersprechen. Genauso wenig ist es denkbar, sich einem Vorgesetzten zu widersetzen. Was der oder die sagt, gilt. Punkt. Und nun kommt also Jakob und kämpft mit Gott – und hat am Schluss noch die Respektlosigkeit, einen Segen zu fordern! Undenkbar für Menschen in Tansania. Denn Gott ist ja noch viel, viel höher als jeder Vorgesetzte oder alte Mensch! Und so diskutierten die Studierenden und ich dann halt nicht über Genesis 32 an sich, sondern über den Umgang mit Macht, Autorität und Alter in verschiedenen Kulturen. Und darüber, wie wir Gott verstehen. So bin ich denn manchmal nicht nur leidenschaftlich Lehrende, sondern auch leidenschaftlich Lernende. Und diese Horizonterweiterung tut gut und macht die Annehmlichkeiten längstens wett, die wir in der Schweiz zurückgelassen haben.

Ganz abgesehen davon: Was haben wir denn zurückgelassen? Eine übersättigte, verängstigte Gesellschaft, die das Lachen verlernt hat? Letzthin hat uns ein Besuch gefragt, was uns fehle. Wir dachten darüber nach und kamen zum Schluss: Materiell fehlt uns gar nichts – was uns manchmal fehlt, sind die Familie und unsere Freundinnen und Freunde. Vielleicht hatte ja meine Mutter doch recht: Sie sagte, schon als ich noch ein Kind war, sei ich eine Nomadin gewesen und meine Lust auf Fremdes grösser als mein Beharrungsvermögen. Und wenn ich das Licht, die Wärme und Weite Tansanias auf mich wirken lasse und tief in mir drin einen Widerhall spüre, dann weiss ich, dass wohl ein Teil meines Herzens für immer in diesem wunderschönen Land bleiben wird.

Pia Moser ist Theologin und im Auftrag von mission 21 Dozentin an der Bishop Kisanji University in Mbeya (Tansania).

Literatur

Neuerscheinungen

Bettina Boekle u.a. (Hg.), Eine Frage des Geschlechts. Ein Gender-Reader. Berlin. 2004. Mit einem Nachwort von Rita Süssmuth.
Ob in den Bereichen Arbeit, Finanzen, Gesundheit, Erziehung, Entwicklungszusammenarbeit, Kultur und Medien – Gender spielt eine entscheidende Rolle und wird zunehmend als unerlässliche Analysekategorie betrachtet. Im vorliegenden Buch erläutern siebzehn NachwuchswissenschaftlerInnen, was «Gender matters» für sie konkret heisst und wie sie den Wandel des Gender-Diskurses in ihrer eigenen Arbeit und ihrer Biographie wahrnehmen. Weitere Informationen: www.gender-reader.de.

Sonja A. Buholzer, Solange du liebst. Botschaften einer Rebellin. eFeF-Verlag. Wettingen 2004.
13. Jahrhundert. Eine junge Frau flüchtet von zuhause. Getrieben von ihrer Botschaft der Liebe zu Gott. Und ihrer Ethik. Zwischen lodernden Scheiterhaufen brennt ihr politisches Feuer der Rebellion heisser als die Angst vor dem eigenen Mut. Sie schreibt Bücher, predigt an gegen ihre Zeit. Todesmutig. Und als Frau eine pure Provokation. Sie berührt die Herzen, rüttelt an gesellschaftlichen Tabus, verkündet eine christliche Theologie der Befreiung. Sie stösst männliche Gottesbilder um, ruft auf zur erotischen Mystik und lebt sie gleich vor. Sie ist eine Frau, die ihren mächtigen Kirchenfeinden lächelnd trotzt, über ihre Liebe zu Gott nicht schweigt. Und einen Mann nicht zwingend braucht. Ihr Leben ist eine einzige Liebesgeschichte inmitten von Todesdrohungen.
Eine packende Geschichte zur Mittelalter-Rebellin Mechthild von Magdeburg u.a. zu Fragen der Kriegsführung «Im Namen Gottes» und zum «Mann namens Gott».

«Freiheit ist das höchste Gut». 2500 Zitate von Philosophinnen aus neun Jahrhunderten. eFeF-Verlag. Wettingen 2004.
Diese Zitatensammlung füllt eine Lücke in der Reihe der Handbücher für Personen, die Reden halten und Texte schreiben oder einfach Anregungen zu eigenem Nachdenken suchen.

Bärbel Fünfsinn u.a. (Hg.), Wir tragen die Farbe der Erde. Neue theologische Beiträge aus Lateinamerika. Hamburg 2004.
Diese zweite Publikation des Evangelischen Missionswerks Deutschland (EMW), die sich mit feministischer Theologie aus Lateinamerika beschäftigt, spiegelt die Vielfalt der aktuellen theologischen Arbeiten von Männern und Frauen (Elsa Tamez, Nancy Cardoso Pereira, Ivone Gebara u.a.) aus unterschiedlichen religiösen Traditionen wider. Gedichte von Theologinnen zeigen die unterschiedlichen Themen, mit denen sich Frauen auch künstlerisch beschäftigen. Die Vorträge, Aufsätze und Gedanken beleuchten die Lebensumstände von Menschen verschiedener Herkunft, Bildung und Ethnien, denen Religion, Glaube und Kultus ein tägliches Anliegen ist. In diesem Sammelband wird auch deutlich, wie sich christliche Dogmen, Überzeugungen und Ausdrucksformen wandeln und wie Inkulturation stattfindet.
Bezug: EMW, Normannenweg 17–21, D-20537 Hamburg, service@emw-d.de

Bärbel Fünfsinn (Hg.), In Dir leben wir. Glaubensbekenntnisse und Interpretationen biblischer Texte – Beiträge aus Nicaragua. Hamburg 2004.
Das zweisprachige (deutsch-spanisch), dünne Heft (81 Seiten) beinhaltet eine Reihe von Glaubensbekenntnissen aus Nicaragua, die im Rahmen eines Aufenthalts in Nicaragua während einer Gastdozentur von 2002-2003 am theologischen Studienzentrum CIEETS entstanden sind. Sie sind Zeugnis des unerschütterlichen Gottvertrauens vieler Frauen in sehr harter Lebensrealität. Ausserdem beinhaltet das Heft neue und interessante Lesarten von biblischen Frauen-Geschichten.
Bezug: Nordelbisches Zentrum von Weltmission und Kirchlichen Weltdienst, Agathe-Lasch-Weg 16, D-22609 Hamburg, info@nmz-mission.de

Hildegund Keul, Verschwiegene Gottesrede. Die Mystik der Mechthild von Magdeburg. Tyrolia Verlag. Innsbruck 2004.

Hildegund Keul, Wo die Sprache zerbricht. Die schöpferische Macht der Gottesrede. Grünewald. Mainz 2004.

Katharina Ley / Christina Karrer, Über-Lebenskünstlerinnen. Frauen in Südafrika. eFeF-Verlag. Wettingen 2004.
Zwölf Portraits von Südafrikanerinnen, mit einer Einleitung der beiden Autorinnen, die in Südafrika leb(t)en, mit Informationen zur Entwicklung Südafrikas seit der Einführung der Demokratie vor zehn Jahren und mit einem Nachwort von Nationalrätin Christine Goll.

Helene Neumayr, Zur Heilerin berufen. Heilkundige Frauen der Gegenwart. Orlanda Frauenverlag. Berlin 2004.

Angelika U. Reutter / Anne Rüffer, Frauen leben für den Frieden. Die Friedensnobelpreisträgerinnen von Bertha von Suttner bis Schirin Ebadi. München 2004.
Die österreichische Pazifistin Bertha von Suttner erhielt 1905 den Friedensnobelpreis: als erste Frau. Seit der Stiftung des Preises durch Alfred Nobel im Jahr 1896 wurde dieser angesehene Preis nur zehnmal an Frauen verliehen, darunter Mutter Teresa, der «Engel der Armen», Jody Williams, die sich für ein Landminenverbot einsetzte, und zuletzt die Iranerin Schirin Ebadi. Mit ihrem bewundernswerten Engagement für friedliche Konfliktlösungen und Menschenrechte haben sie gezeigt, dass Gegengewalt bei Kriegen nicht die einzige Lösung ist. In diesem Buch wird das Leben dieser eindrucksvollen Frauen nachgezeichnet, die sich auf ihre ganz persönliche Weise gegen Gewalt stark gemacht haben.

Randi O. Solberg (Hg.), Let Our Voices Be Heard! Christian Lesbians in Europe Telling their Stories. Mein Buch. Hamburg 2004.

Amelie Soyka (Hg.), Tanzen und tanzen und nichts als tanzen. Tänzerinnen der Moderne von Josephine Baker bis Mary Wigmann. Berlin 2004.

Reinhild Traitler (Hg.), In the Mirror of Your Eyes. Report of the European Project for Interreligious Learning. Zürich und Beirut 2004.
Der englisch abgefasste Bericht des Europäischen Projekts für Interreligiöses Lernen zwischen christlichen und muslimischen Frauen dokumentiert ein internationales Fünfstädteprojekt mit fünf Modulen: Identity and Difference; History and Memories; Religious Identity: Conflict or the Potential for Pluralism; The Challenge of Migrant Communities; Towards Reconciliation – elements of Reconciliation in Christianity and Islam. Bezug: epil@bluemail.ch

Hinweise

Bibel in gerechter Sprache

Gerechte Sprache, was ist das? Und wem kann eine Übersetzung gerecht werden? Diese Fragen stellen sich sofort, und der Titel führt somit unmittelbar zum Profil der «Bibel in gerechter Sprache». Diese hat, neben der selbstverständlichen Aufgabe jeder Übersetzung, dem Original gerecht zu werden, zwei Hauptanliegen:

- Geschlechtergerechtigkeit, d.h. in der Übersetzung sollen die in den Texten genannten und mitgemeinten Frauen sichtbar und Frauen als heute angesprochen erkennbar werden.
- Gerechtigkeit im Hinblick auf den jüdisch-christlichen Dialog, d.h. die Übersetzung soll dem jüdisch-christlichen Gespräch gerecht werden und deutlich machen, dass Jesus Jude war und es sich in der Bibel fast durchgängig um jüdische Schriften handelt.

Mehr als 50 Übersetzerinnen und Übersetzer beraten in einem intensiven Prozess seit dem Jahr 2001 den deutschen Wortlaut dieser Bibel. Die fertige Übersetzung wird 2006 im Gütersloher Verlagshaus erscheinen. Im Herausgabekreis sind u. a. Ulrike Bail, Marlene und Frank Crüsemann, Jürgen Ebach, Claudia Janssen und Luise Schottroff vertreten; im Beirat unter Vorsitz des Kirchenpräsidenten der EKHN Peter Steinacker u. a. Elisabeth Raiser, Irmtraud Fischer und Bärbel Wartenberg-Potter. Ein Spezifikum ist, dass noch bis November 2004 vorläufige Übersetzungen in der Praxis erprobt werden und die Rückmeldungen in die Arbeit mit einfliessen. Mehr als 230 Personen und Gruppen beteiligen sich an diesem spannenden Prozess und machen diese Bibelübersetzung zu ihrer Sache.

Die evangelische Kirche in Hessen und Nassau trägt mit einer Pfarrstelle wesentlich zu den Kosten für die Organisation und Koordination der Arbeit bei. Aber die darüber hinausgehenden Sachkosten und vor allem das aufwändige Tagungskonzept während der Entstehungszeit der Übersetzung müssen über Spenden finanziert werden. Viele Frauen und Männer warten nicht nur auf diese Bibelübersetzung, sondern sind bereit, finanziell dazu beizutragen, dass diese erarbeitet werden kann. Diese Finanzierung der Übersetzungsarbeit macht bereits vor Erscheinen deutlich, wie gross der «Bedarf» ist.

Nähere Informationen, auch zu den Unterstützungsmöglichkeiten, im Internet unter www.bibel-in-gerechter-sprache.de oder über die Ev. Akademie Arnoldhain, Projekt Bibel in gerechter Sprache, Im Eichwaldsfeld 3, 61389 Schmitten, Mail: bibelprojekt@evangelische-akademie.de

Veranstaltungen in der Schweiz zum Bibelprojekt «Bibel in gerechter Sprache»:

1.4. Weinfelden, 2.4. Schaffhausen, 3.4. Ennenda, 4.4. Basel, 5.4. Aarau, 7.4. Bern und Zürich. Detailangaben unter: IG FrauenKirche Schweiz: s.kramer-friedrich@bluewin.ch

«der code ist nicht geheim» – UNO Resolution 1325

Die cfd-Frauenstelle für Friedensarbeit, Amnesty International Schweiz und das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz HEKS lancieren aus Anlass des Vier-Jahre-Jubiläums der UNO-Resolution 1325 zu Frauen, Frieden und Sicherheit die Postkartenaktion «der code ist nicht geheim – UNO Res. 1325». Die Aktion soll das Dokument, das die Rolle von Frauen in der Friedens- und Sicherheitspolitik zum Thema hat, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen und fordert den Bundesrat auf, die Resolution in seiner Politik konsequent umzusetzen.

Die Resolution stellt ein Novum dar: Verabschiedet Ende Oktober 2000 auf Druck internationaler Frauenorganisationen, verlangt die Resolution 1325 des UNO-Sicherheitsrates die Beteiligung von Frauen an allen kriegs- und friedensrelevanten Entscheidungsprozessen, ihren Schutz vor sexueller Gewalt, das Ende der Straflosigkeit für geschlechtsspezifische Kriegsverbrechen sowie den Einbezug einer «Gender»-Perspektive in alle Prozesse der Friedensförderung, Friedenserhaltung und Nachkonfliktregelung.

Der Bundesrat bezeichnete die Resolution 1325 als «ein grundlegendes Dokument für die schweizerische Politik». Die Postkarte nimmt den Bundesrat beim Wort. Wir anerkennen die Bemühungen insbesondere des EDA um einen systematischen Einbezug der «Gender»-Dimension in die schweizerische Friedens- und Entwicklungspolitik. Jedoch mangelt es der Politik des Bundesrates in Sachen Frauen, Frieden und Sicherheit an Konsequenz und Kohärenz.

Der Bundesrat wird deshalb aufgefordert:

- Frauen mit ihren Erfahrungen und Interessen in der Schweizer Friedens-, Entwicklungs- und Wirtschaftspolitik ernst zu nehmen;
- keine Waffengeschäfte mit Staaten zu tätigen oder zuzulassen, die Rechte von Frauen und Mädchen verletzen;
- mindestens die Hälfte der Mittel der Schweizer Friedens- und Sicherheitspolitik für die Prävention von Gewalt gegen Frauen sowie für die Rechte und die Beteiligung von Frauen in Friedensprozessen einzusetzen.

Mehrere Tausend Personen haben bis Mitte Februar die Postkarte unterschrieben und fordern damit vom Bundesrat die konsequente Umsetzung der UNO-Resolution 1325 zu Frauen, Frieden und Sicherheit.

Am 8. März, dem internationalen Frauentag, übergeben die cfd-Frauenstelle für Friedensarbeit, Amnesty International Schweiz und HEKS die unterschriebenen Karten dem Bundesrat mit einer öffentlichen symbolischen Aktion. Alle Frauen sind herzlich eingeladen, an der Übergabeaktion am 8. März in Bern teilzunehmen.

Infos unter: www.cfd-ch.org/res 1325; Tel. 01 242 93 07; frieda@cfd-ch.org.

CD-Rom «Feministisch Predigen!»

Zu jedem Sonn- und Feiertag des kommenden Kirchenjahres findet sich auf der CD-Rom ein Entwurf eines Gottesdienstes mit Predigt zur Perikopenordnung der evangelischen Kirche. Im Anhang sind ausgewählte Frauengottesdienste und andere Bausteine in der Fundgrube.

Feministisch Predigen ist ein ehrenamtliches Projekt von Pastorinnen, Pfarrerinnen, Diakoninnen, die ihre feministische Arbeit mit anderen bundesweit vernetzen und in gegenseitiger Hilfe und Anregung leben wollen.

www.feministisch-predigen.de

Facts & Figures – der schnellste Weg zu Gleichstellungs-Fakten

Wann fand die erste eidgenössische Abstimmung zum Frauenstimmrecht statt? Wie hoch ist die aktuelle Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern? Wie viele Männer machen eine Berufsausbildung im Bereich Körperpflege? Genaue Zahlen und Antworten, auch zu vielen anderen Gleichstellungsfragen, finden Sie neu auf der Webseite der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten. Auf www.equality.ch unter Facts & Figures werden Sie mit direkten Links zu den aktuellsten Zahlen, Fakten und Argumenten in den Bereichen Bildung, Erwerbsarbeit, Familie und Erwerbsarbeit, Gewalt und Politik geführt. Zusammen mit der umfangreichen Linksammlung ist die Seite

eine Fundgrube für JournalistInnen, Studierende und andere an Gleichstellung interessierte Personen.
Weitere Infos: Rita Blättler, Karine Marti Gigon, info@equality.ch und egalite@jura.ch

Schlussbericht 3. Schweizer Frauensynode «anders – wie denn sonst?» vom 4. September 2004 in Basel

Im Dezember 2004 ist der 24seitige Schlussbericht der Frauensynode verschickt worden mit dem vollständigen Referat von Prof. Andrea Maihofer, Auszügen aus der Ansprache von Bundesrätin Micheline Calmy-Rey, div. Atelierberichten, Tagesberichterstattungen, einzelnen Echos von Teilnehmerinnen auf die Synode etc. und einem umfangreichen Adressverzeichnis.
Bezug bis Ende März: Projektstelle für Frauen der ERK BS, Agnes Leu, Leonhardskirchplatz 11, 4051 Basel; ab April: FrauenKirche Zentralschweiz, Fachstelle Feministische Theologie, Li Hangartner, Kornmarksgasse 1, Pf. 4933, 6002 Luzern.

Entlassung von Professorin Ellen Stubbe, Universität Zürich

Der Rechtswissenschaftler Hans Ulrich Walder hat eine Dokumentation zur Geschichte der Entlassung von Prof. Dr. Ellen Stubbe, Professorin für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, verfasst:
Feldzug gegen eine Professorin, Forum Heft 73, November 2004, hrsg. vom Deutschen Hochschulverband (Rheinallee 18, D-53173 Bonn).

Reisen zur spirituellen Dimension der Kunst 2005

Samstag, 30. April – Freitag, 6. Mai 2005: Frühlingsreise in die Toscana.
Der Skulpturengarten von Daniel Spoerri mit Werken von Eva Aeppli, Jean Tinguely, Meret Oppenheim und anderen Nouveaux Réalistes, der Tarotgarten von Niki de Saint Phalle und die historischen Gärten in Bagnaia und Bomarzo. Preis: ca. Fr. 1450.–
Dienstag, 6. September – Sonntag, 11. September 2005: Gärten, Grotten, Labyrinthe.
Kult(ur)stätten zwischen Zürich und Hannover: Labyrinthplätze in Stuttgart, Erfurt, Hannover, Goethes Garten bei Weimar, Niki de Saint Phalles Werke in den Herrenhäuser Gärten und im Sprengel Museum Hannover. Preis: ca. Fr. 1600.– ; Reiseleitung: Susanne Kramer-Friedrich, Zürich, und Simone Staehelin, Basel; Detailprogramm: Susanne Kramer-Friedrich, Huttenstr. 60, 8006 Zürich, E-mail: s.kramer-friedrich@bluewin.ch, T: 044 251 05 70
(Die Anmeldungen werden nach Posteingang berücksichtigt)

Veranstaltungen

Ringvorlesung: Woman in Church – Kirche und Amt im Kontext der Geschlechterfrage

Universität Luzern, Hörsaal 1, mittwochs 18.15 Uhr.
13. April: «Geschlechterbilder und -vorstellungen im Laufe der Zeit», mit Prof. Andrea Maihofer; 20. April: «Einssein in Christus. Taufe und Herrenmahlfeier als Grundlage für den Zugang zu den Geschlechtern in der frühen Kirche», mit Prof. Walter Kirchschläger; 27. April: «Die kath. Priesterin – ein (juristisches) Hirngespinst», mit Dr. Denise Buser; 11. Mai: «Gemeinschaft mit Schmutzflecken. Die Kirche vor der Genderfrage», mit Prof. Edmund Ahrens; 18. Mai: «Was die Päpstin Johanna mit der heutigen Frau in der katholischen Kirche verbindet», mit Prof. Elisabeth Gössmann; 1. Juni: «Frau und Kirche. Anmerkungen aus systematischer Sicht», mit Prof. Wolfgang Müller; 8. Juni: «Mit Herzen, Mund und Händen ...», mit Martha Brun, Gemeindeleiterin. Anschl. an die letzte Veranstaltung: liturgische Abschlussfeier.
Info: Universität Luzern, Pfistergasse 20, 6003 Luzern.

Grenzen der Kategorie *gender* – Stabilisiert *gender* die Mann/Frau-Opposition?

Tagung an der Paulus-Akademie Zürich, am Samstag, 16. April 2005.
Mit Prof. Dr. Regina Wecker (Einführungsreferat), Tove Soiland, Doris Jäggi, Brigit Keller, Andrea Kolb, Martha Rohner, Daniela Tschudi, Doris Walser, Claudia Weilenmann, Elisabeth Wunderli u.a.
Informationen und Detailprogramm: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Str. 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Tel. 01 381 34 00.

Lieben und Arbeiten – auf den Spuren von Dorothee Sölle

Pfingstmontag, 16. Mai 2005, 10–17 Uhr, Tagungshaus Rügel, Seengen.
Anmeldung bis 1.5.05 über www.ruegel.ch.

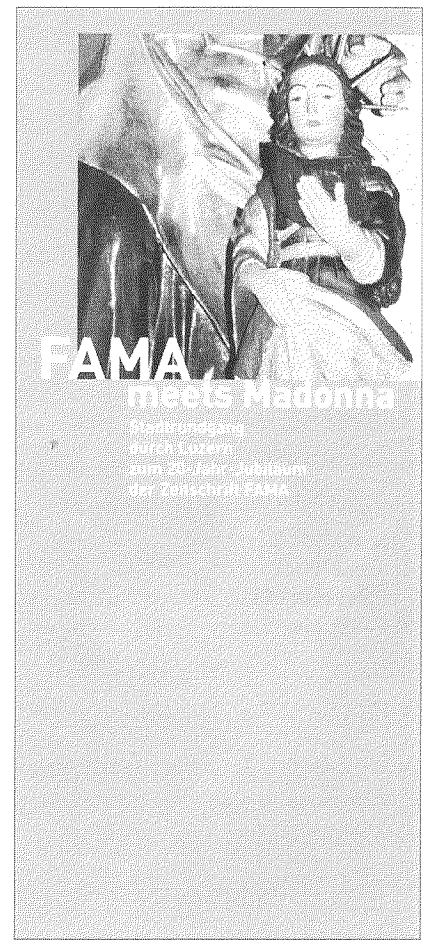
Hilde Domin liest aus ihren Werken

Sonntag, 24. April 2005, 17.00 Uhr, RomeroHaus Luzern.
«Hand in Hand mit der Sprache / bis zuletzt» nutzt die Grande Dame der deutschen Lyrik ihren Ruhm, rüttelt auf, mahnt zum Hinschauen und zur Zivilcourage. Ihre Mindestutopie: «sich selbst und andere nicht im Stich lassen.»
RomeroHaus Luzern, Kreuzbuchstrasse 44; Tel. 041 375 72 72; info@romerohaus.ch.
Bitte frühzeitig reservieren.

In eigener Sache

FAMA meets Madonna-Leporello zum FAMA-Stadtrundgang

Liebe FAMA-Leserinnen und FAMA-Leser
Zu unserem 20-Jahr-Jubiläum im vergangenen Jahr hatten wir einen Stadtrundgang durch Luzern kreiert und dazu ein Leporello herausgegeben: FAMA meets Madonna. Wir erlauben uns, Sie nochmals auf den Leporello hinzuweisen, damit Sie selbst auf Erkundungstouren gehen, dabei ein Stück feministische Theologiegeschichte entdecken können und nicht zuletzt, damit Sie mit dem Kauf des Leporellos mithelfen, das kleine Defizit zu stopfen. Ein herzlicher Dank im Voraus!
Weitere Führungen siehe letzte Seite Kästchen.
Leporello zu beziehen für Fr. 5.– zuzüglich Versandkosten bei Verein FAMA c/o Susanne Wick, Lochweidstr. 43, 9247 Henau, e-mail: zeitschrift@fama.ch.



Impressum

Herausgeber:
Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:
Irina Bossart, Basel
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Susanne Schneeberger Geisler, Bern
Jacqueline Sonego Mettner, Maur
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern
Ursula Vock, Möriken

Administrations- und Redaktionsadresse:
Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:
Esther Kälin Plézer, Bern

Druck:
Gegendruck GmbH, Luzern

Abonnement:
Normalabo: Fr. 26.–
GönnerInnenabo Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 29.–/Euro 19.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 Henau

Inhaltsverzeichnis

Editorial (Irina Bossart) 2
Leidenschaftlich gegen Ungerechtigkeit kämpfen (Angeline Fankhauser) 3
Rosa Luxemburg: Adler mit Taubenherz (Li Hangartner) 4
Heilende Leidenschaft Liebe (Graziella Schmidt / Heidi Rudolf) 6
Maria Magdalena – Hoffnungsträgerin aus Leidenschaft (Franziska Edelmann) 8
Leidenschaftliche Gottesliebe (Béatrice Acklin Zimmermann) 10
Der spirituelle Weg: Leidenschaftliche Umkehr (Beatrice Knechtle) 12
Leidenschaft im Beruf (Judith Schröter) 14
Leidenschaftlich Lehrende und Lernende (Pia Moser) 15
Literatur 17
Forum 18

Bildnachweis

Die Tanz-Bilder stammen zum einen von div. Postkarten. Dann auf der Titelseite und den Seiten 15 und 16 von div. Auftritten der Flamenco-Tänzerin La Tina & Amber Ensemble Basel. Siehe auch unter www.flamenco-rosa.ch

Hinweise

«Frieden – Du leiseste aller Geburten»
Interreligiöser Theologiekurs für Jüdinnen, Christinnen, Musliminnen
1. Modul: Freitag / Samstag, 27./28. Mai 2005, Tagungsort: Paulus-Akademie Zürich;
2. Modul: Samstag / Sonntag, 10./11. Sept. 2005, Tagungsort: Boldern Männedorf;
Veranstalterinnen: Boldern und Paulus-Akademie.
Interreligiöses Leitungsteam: Amira Hafner-Al Jabaji, Brigit Keller, Marise Lendorff-El Rafii, Rifa'at Lenzin, Tania Oldenhage, Eva Pruschy, Doris Strahm, Reinhild Traitler.
Informationen und Detailprogramm: Boldern, Evang. Tagungs- und Studienzentrum, Tel. 01 921 71 71, tagungen@boldern.ch, und Paulus-Akademie, Tel. 01 381 34 00, paz.veranstaltungen@bluewin.ch

FAMA meets Madonna – Zusätzlicher Rundgang und Gruppenführungen
Der nächste geführte Rundgang findet am Freitag, 15. April 2005, von 18.30–20.30 Uhr statt. Kosten 20.–/15.–; Voranmeldung erwünscht an FAMA-Administration (siehe oben).
Wir planen, weitere Führungen für Gruppen anzubieten. Näheres dazu unter www.fama.ch.

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das Thema der nächsten Nummer: **Stoff**

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Béatrice Acklin Zimmermann, Grand Rue 21, 1700 Fribourg
Irina Bossart, Altkircherstr. 30, 4055 Basel
Franziska Edelmann, Ob dem Hügliacker 98, 4102 Binningen
Angeline Fankhauser, In den Lettenreben 15, 4104 Oberwil
Li Hangartner, Sternhalde 12, 6005 Luzern
Beatrice Knechtle, Gottfried-Keller-Str. 14, 9000 St. Gallen
Pia Moser, Bishop Kisanji University, P.O. Box 1104, Mbeya, Tansania
Heidi Rudolf, Holeestrasse 123, 4015 Basel
Graziella Schmidt, Personalwohnsiedlung, Bruderholzspital, 4101 Bruderholz
Judith Schröter, Bachtelweg 26, 8132 Egg a. Pfannenstiel